

36 Seiten 85 Pf., monatlich 2,60 Pf. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag 8. Januar 1931 ...

Die simpatizante Wagnereizelle ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonto: Berlin 37 536 ...

Dem unbekanntem Soldaten der Republik

Hunderttausende ehren den toten Willi Schneider.

Wer war Willi Schneider, wer kannte diesen ...

Und dennoch waren die Männer und Frauen des arbeitenden ...

So ehrten Hunderttausende — wenn man die dichten ...

Gerade darin aber lag die Bedeutung, die Größe, die Symbolik ...

Eine Willenskundgebung der Solidarität war es, die die Massen aus ganz Berlin ...

Störungsversuche, die von kleineren kommunistischen Gruppen ...

Die Massen des republikanischen, sozialdemokratischen Volkes ...

Die Trauerfeier.

Totenfeier für Willi Schneider! Im Gartenhof Am Friedrichshain ...

Um 2 Uhr sollte der Saal freigegeben werden, aber schon lange vorher ...

Vor der Bohre häufte sich eine Fülle von Kranzspenden der verschiedensten Organisationen ...

In nicht enden wollendem Zuge defilierten die Massen am offenen Sarge vorbei ...

abzusehen, immer neue Besucher drängen heran, die Fabriken, die Werkstätten ...

Die Trauerfeier beginnt.

Kurz nach 4 Uhr wurde der Saal geöffnet, aber es dauerte noch fast eine halbe Stunde ...

Die Trauerreden.

Im Namen der Reichsbanner-Kameradschaft Answalders Platz sprach als Erster ...

Für die 25. Abteilung der Partei sprach

Genosse Werschnitzky:

„In jungen Jahren hast du dich, dem Beispiel deiner Eltern folgend, in unsere Scharen eingereiht ...



Ehrenwache des Reichsbanners am Sarge

Jahr, da rief ihn die mörderische Kugel seiner Gefellen jäh aus dem Leben. Ein Schrei des Schmerzes durchzitterte die Partei, ein Schrei des Joches entrang sich dem gesamten Proletariat. Aber wir wären schlechte Brüder eines so tapferen Streikers, wenn wir uns vom Schmerz übermannen ließen, wenn wir nicht Trost suchten und fänden. Die Lüge, die der Tod Schneiders in unsere Reihen gerissen hat, ist ausgefüllt: der Vater, der in seinem Alter schon glaubte, in die Reihenarmee der Partei einzuweisen zu können, er füllte die Lücke im Reichsbanner aus. So zeigt sich der Geist der Familie Schneider als der rechte Geist, der in der Arbeiterschaft lebendig ist und an dem unsere Gegner zerschellen werden. Wenn wir zurückschauend die Zeit betrachten, in der das Volk seine Geschichte selbst in die Hand nahm, dann sehen wir, wie die Gegner des Volkes sich immer frecher hervorwagten, wie sie Rordtat an Rordtat reiheten. Wir fordern nicht Rache, wohl aber gerechte Vergeltung, und wir werden nicht eher ruhen, als bis sie geworden ist!

Genosse Stelling

sprach für das Reichsbanner dem Toten den Dank der republikanischen Organisation für seine Arbeit im Dienste der Republik aus. Unsere Trauer ist gepaart mit dem Bewußtsein, daß wir eine große, gewaltige Aufgabe zu lösen haben: den großen harten Kampf um das Volk und die Republik. Das soll unser Gelübnis am Sarge Willi Schneiders sein!

Genosse Goltfurth

feierte als Gewerkschaftsvertreter den Gewerkschaftsgegnen. Mit den Eltern, die um den Sohn trauern, mit der Braut, der der Lebenskammer genommen wurde, mit dem Reichsbanner, das einen seiner Besten und mit der Partei, die ein junges, hoffnungsvolles Mitglied verloren hat, trauern die Mitglieder des K. F. Bundes und der übrigen freien Gewerkschaften um den toten Kollegen. Immer wieder war Willi Schneider das Beispiel von Solidarität, die allein geeignet ist, uns aus den Tiefen der Zeit emporzuführen. Heute stehen die Gewerkschaftskollegen an der Bahre im Bewußtsein der Verbundenheit mit der Partei, die nötig ist, um solche feigen Rordtaten unmöglich zu machen. Das Reichsbanner und die Sozialdemokratische Partei Ostfalchens hatten einen Vertreter entsandt, der der Trauer, aber auch der Empörung über den Mord an Willi Schneider Ausdruck gab.

Die Feier im Krematorium.

In der Gerichtstraße.

Wenige Stunden, bevor wir von unserm Freunde Willi Schneider letzten Abschied nahmen, wurde im Krematorium in der Gerichtstraße ein alter Parteivan, der Genosse Grosse, von der 12. Abteilung, der seit über dreißig Jahren der Sozialdemokratie seine Kräfte gewidmet hat, dem Feuer übergeben. Ein Symbol, daß wir Sozialdemokraten, auf Geschichte zurückblickend, Jung und Alt umfassen.

Das Reichsbanner bildet Spalier; aber hinter den Reihen in der Windjacke und mit dem schwarzrothweißen Abzeichen staut sich die Menge, die auch teilhaben will. Es wird 19 Uhr, es wird 20 Uhr, der Trauerzug verzögert sich, allzu groß ist die Zahl der Teilnehmenden, allzu allgemein ist der Wille gerade der Menschen, die in diesem Stadtviertel des Proletariats leben, den Gegnern zu zeigen, daß diese gemeine Bluttat auch die bisher noch Säumigen aufgeschreckt und an ihre Pflicht gemahnt hat. Gadein werden dem Toten zur Ehre entzündet, als der Leichenzug naht.

Kränze über Kränze werden am Sarge niedergelegt. Die Sangesbrüder des toten Willi Schneider leiten die Trauerkundgebung ein. Der Redner des Freidenkerverbandes spricht:

„Am Mai des Lebens ist den Eltern und der Braut und uns allen ein junger Kämpfer entrissen, der sein Leben in den Dienst der Freiheit und der Republik gestellt hatte. Fanatische Rahlinge haben ihn ermordet, aber in der Gewißheit, daß so sittenloses Tun sich selber richtet, wissen wir, daß unser das Banner des Sieges ist. Wie die Eltern, die einen guten Jungen, wie die Braut, die einen lieben Verlobten verlor, sind auch wir schmerzgefüllt, aber ungebeugt. Auf deinem Banner stand: Es werde Licht. Dein Banner ist in guter Hand.“

Die Arbeiterfänger geben dem Toten den Abschiedsgruß: „Leber allen Bipseln“.

Dann nimmt im Namen der Sozialdemokratischen Partei das Wort

Genosse Erich Ruffner:

„Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands entbietet ihrem treuen Mitstreiter, dem Freund und Kampfgenossen Willi Schneider, durch mich den letzten Gruß. Nächst der Familie, nächst den Angehörigen, denen unsere wärmste Teilnahme gilt, haben wir Sozialdemokraten das Recht und die Pflicht, um den Toten zu trauern. Dieser Tote war unser. Und wir nehmen dieses Recht der Trauer in Anspruch gegen eine Presse, die uns eine Gemeinschaftstrauer als geschmacklos verwehren will, und gegen jene, die sich nicht geschämt haben, als Andersdenkende diese Fehler unter der Maske heuchlerischer Sympathie zu entwürdigen und zu stören. Wir sind mehr als eine Partei, als eine Organisation, als ein bloßer Verein. Wir sind die lebendige ringende Gemeinschaft der Arbeitenden, der Unterdrückten, der für die Zukunft der Menschheit Schaffenden. Wie ein jeder, der zu uns tritt, uns Herz und Kampfeselbe beflügelt, so tut es uns innerlich weh um jeden, der von uns gerissen wird. Wir fühlen den Verlust des verbliebenen Kameraden jeder „als wäre ein Stück von mir“. Aber an der Bahre dieses Toten empfinden wir noch etwas darüber hinaus. Wir können nicht Abschied von ihm nehmen in jenem gekürzten Schmerz wie etwa unlängst von unseren toten Führern Eduard David und Adolf Hoffmann, wo der Trauergedanke zur Seite stand: Ein reiches Leben hat sich nach sechzig Jahren vollendet. Erschüttert sind wir von der Disharmonie dieses Todes, dem gewaltig tragischen Abschluß eines jungen Lebens, das als bewußtes Dasein doch erst zu beginnen war. Wir kommen nicht hinweg über die Brutalität, daß Willi Schneider Opfer seines Gemeinschaftsgefühles, Opfer seiner sozialdemokratischen Ueberzeugung wurde. Seiner Ueberzeugung? Nein, unserer aller Ueberzeugung! An jeden von uns hat der Tote ein Verdict. Wir stehen in seiner Schuld. Das laßt uns nie vergessen! Und weil wir den Gedanken der Gemeinschaft innerlich erleben wie ihn der Tote erlebt hat, deshalb ist unsere Trauer echt und stark. Dieser Geist der Gemeinschaft, wie er lebendig ist unter Sozialisten, befähigt uns auch aus Klagen und Schmerz zu neuem Willen und neuer Tat.“

Weil wir uns dessen bewußt sind, daß der Schuß des Mörders uns allen galt, daß heute oder morgen das Schicksal Willi Schneiders das eines jeden von uns sein kann, so schreden uns die Todesdrohungen aus den völkischen Zeitungen, aus den Parlamentsreden der Nationalsozialisten und aus den Plakaten an den Anschlag-

Wichtig klangen die Rhythmen des Liedes „Lord Tolson“ empör, die Banner sanken sich, Reichsbannerkameraden tragen den Sarg hinaus — die Trauerfeier für den von Nationalsozialisten gemordeten Kämpfer für die Republik war beendet.

Massen gaben das Trauergeleit.

In der Straße Am Friedrichshain und in der Bögenstraße hatten inzwischen die Reichsbannerformationen, die Parteiangehörigen und die Gewerkschaftsmittglieder Aufstellung genommen. Unter dumpfem Trommelwirbel wurde der Sarg auf den Wagen gehoben, der Kondukt legt sich in Bewegung. An der Spitze ein Reichsbannerkammeradour und Musikkorps, an beiden Seiten von Fackelträgern begleitet, dann mehrere Ehrenhundertchaften des Reichsbanners, gefolgt von den Kranzdelegationen, so nahm der Zug seinen Anfang. Eine unübersehbar Menschenmenge kamte die Bürgersteige und den halben Fahrdamm ein, an den Fenstern und auf den Balkonen standen die Anwohner der Straßen, immer neue strömten hinzu, oft war der Andrang so groß, daß der Zug sich nur mit Mühe seinen Weg bahnen konnte. Entblößten Hauptes ließ die Menge den Leichenzug vorbeiziehen, dem die Wagen mit den nächsten Angehörigen folgten. Dann kam der endlose Zug der anderen Kreise und Abteilungen und der Gewerkschaften. Immer wieder Fahnen und Banner, immer wieder andere Organisationen und Vereine! Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, die republikanischen Studenten, die bundstreuen Arbeiterportier, die sozialistische Arbeiterjugend, die Arbeiterfänger, so gaben sie alle dem Toten die letzte Ehre. Unter den Gruppen der Belegschaften, die sich im Trauerzuge befanden, bemerkte man auch die dienstfreien Arbeiter und Angestellten der Berliner Elektricitätswerke und der Hoch- und Untergrundbahn mit ihren Fahnen. Rusterhafte Ordnung herrschte im Zuge, freiwillige Ordner walteten ihres Amtes, doch die Massen der Spalierbildenden waren bisjupiert genug, das Leichenbegängnis nicht zum Anlaß irgendwelcher Uebergriffe zu nehmen. Einige kommunistische Störungsversuche wurden rasch abgewiesen. An den großen Verkehrsnotenpunkten unterbrach die Polizei hin und wieder den ungeheuren langen Zug, um nicht zu starke Verkehrsstopfungen eintreten zu lassen. Aber stets füllten sich die Lücken wieder auf, der Zug war und blieb ein geschlossenes Ganzes.

Ueber anderthalb Stunden lang dauerte der Vorbeimarsch.

säulen nicht. Seine Armseligen leben in dem Glauben, den Geist töten zu können, indem sie einzelne Menschen umbringen. Für den Sozialisten gibt es nur eins, sich durch Drohungen nicht um Haarebreite von seiner Pflicht abbringen zu lassen. Wenn wir für die glücklichere Zukunft der Menschheit arceiten, so darf unsere Person in keinem Zusammenhang mit der Frage stehen, ob wir persönlich an dieser Zukunft teilhaben werden.

Haben Kallfall, Bebel, Wilhelm Liebknecht, Ludwig Frank gefragt, ob sie den Tag der Freiheit und des Glüdes persönlich schauen würden? Ihr Müd lag in dem Bewußtsein, für diesen Tag zu arbeiten. Es kommt nicht auf mich und mein Schicksal, sondern auf das Schicksal der Menschheit an. Die Familie Schneider diene uns als Vorbild. Wie hier der sozialistische Gedanke sich fortsetzte vom Vater auf den Sohn, so wollen auch wir nur an jene denken, die nach uns kommen. Verhindern wir weitere Opfer, indem wir vor allem der falschißlichen Verrohung, die sich in solchen Taten enthüllt, es unmöglich machen, jemals die Macht über Deutschland zu gewinnen, jemals die Arbeiterbewegung niederzuerwerfen und zu knebeln.

Für eine Sache gestarbt sein, heißt in der Sache weiterleben. Willi Schneider, du lebst in uns, in deinen Millionen Kameraden. Unsere Trauer dir, dem Toten! Den Dank, den wir dir schulden, wollen wir den Lebenden abstaten.

Die Arbeiterfänger leiten über zu den Abschiedsworten des Sprechers des Bundesvorstandes des Reichsbanners, Krohn:

„Der Willi Schneiders entseelten Körper heute in Friedrichshain sah, erklärte ein schönes, klares und freies Antlitz, und er stellte sich die stumme, zornige Frage: Wusste das sein? Er, der gemordet wurde, weil er höherem nachstrebte, mahnt uns, noch wacher zu sein. Wir klagen weniger den Menschen an, dessen Hand den tödlichen Schuß abgab, als jene Führer, aus deren Hirn die Wurdhege entspringt. Wir verlangen von der Staatsgewalt: Schluß mit dem Verbrechen! Wir unterstützen die republikanischen Gewalten in jedem Schritte, den sie gegen die Hakenkreuzzeuge unternehmen. Wir stehen da, Hirn gegen Hirn, aber auch Faust gegen Faust. Wie wenige wird unser Kamerad Schneider von uns bestatet. Wir treten an seine Stelle, wir gehen den Weg weiter, auf dem er gewandelt ist, und mit dem Gelübnis zu Freiheit und Republik nehmen wir von ihm Abschied.“

„Ich halt' einen Kameraden!“ — Der Sarg versinkt. Wir aber gehen, in dem einen starken Willen, daß dieses deutsche Vaterland, daß unser Volk, dem wir dienen, daß Deutschlands Arbeiterchaft befreit werden muß von Mord- und Bluthege des Hakenkreuzes!

Störungsversuche.

Auf dem Wege zum Krematorium kam es infolge kommunistischer Provokationen zu einigen Zwischenfällen mit den polizeilichen Begleitmannschaften. Diese Vorfälle sind um so bedauerlicher, als sich die Schypobeamten in dankens- und anerkennenswerter Weise Mühe gaben, für einen ungestörten Verlauf der gewaltigen Trauerkundgebung Sorge zu tragen.

Während das Reichsbanner in der Gerichtstraße Spalier stand, wurde der Reichsbannerkamerad Hans Jaksseit von der Kameradschaft Kreuzberg durch einen Messerstich in den Rücken erheblich verletzt. Der Täter entkam unerkannt.

Im Laufe des Abends erfolgte eine Reihe von Festnahmen. So wurde u. a. an der Kreuzung der Schwedter und Bernauer Straße aus der Menge heraus ein Mann festgenommen, der ein dach- artiges Messer in der Hand hielt und damit herumfuchtelte.

Protest gegen Franzens Kulturreaktion.

Ueberfüllte Massenveranstaltungen in Braunschweig.

Braunschweig, 7. Januar. (Eigenbericht.)

In zwei wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossenen, von ungefähr 4000 Personen besuchten Protestkundgebungen des weltlichen Elternbundes, in denen u. a. Prof. Geiger, Reichstagsabgeordneter Böwenstein und abgebaute sozialistische Lehrer sprachen, wurde schärfster Kampf gegen die Absichten des Reichsministers Franzens, durch Behrensstellungen und andere Maßnahmen die weltlichen Schulen zu zerschlagen, angezündet. Eine gegen keine kommunistische Minderheiten, die auch diese Einheitsfront zu schwächen versuchten, angenommene Resolution stellte sich hinter den weltlichen Elternbund und unterstützt seinen Abwehrkampf gegen Kulturreaktion und reaktionäre Willkür.

Die Bürgersteuer.

Wer muß sie zahlen und wie wird sie eingezogen?

Die Bürgersteuer ist endgültig durch die Rotverordnung des Reichspräsidenten vom 1. Dezember 1930 eingeführt worden. Sie wird zum erstenmal für das Rechnungsjahr 1930 (1. April 1930 bis 31. März 1931) erhoben. Um nicht den ganzen Steuerbetrag mit einem Male zu erheben, soll die Bürgersteuer in zwei gleichen Teilbeträgen nach dem 10. Januar und nach dem 10. März eingezogen werden.

Unter welchen Voraussetzungen muß die Bürgersteuer entrichtet werden? Die Bürgersteuer wird erhoben, wenn sie von der Gemeinde beschlossen oder von der Aufsichtsbehörde eingeführt ist. Das trifft nicht für alle Gemeinden zu. In diesem Falle wird die Bürgersteuer nicht erhoben.

Wer ist bürgersteuerpflichtig? Die Bürgersteuer wird grundsätzlich von allen natürlichen Personen erhoben, die am 10. Oktober 1930 im Gemeindebezirk wohnten und an diesem Tage das 20. Lebensjahr erreicht oder überschritten hatten. Personen, die am 10. Oktober 1930 20 Jahre alt geworden sind, brauchen also für 1930 keine Bürgersteuer zu entrichten. Auch Ehefrauen sind steuerpflichtig, allerdings nur zur Hälfte des Betrages des Ehegatten.

Von dieser allgemeinen Steuerpflicht sind jedoch fünf Personentreise befreit. So darf die Bürgersteuer nicht erhoben werden von Personen:

1. die am Fälligkeitstag Arbeitslosenunterstützung oder Krisenunterstützung empfangen,
2. die am Fälligkeitstag laufend öffentliche Fürsorge genießen, insbesondere die Kleinentner,
3. die am Fälligkeitstag Renten aus der reichsgerichtlichen Sozialversicherung empfangen. Die Sozialrentner sind jedoch nur dann von der Bürgersteuer befreit, wenn ihr gesamtes Jahreseinkommen 900 Reichsmark nicht übersteigt,
4. die am Fälligkeitstag eine Zufahrtse nach § 88 des Reichsversorgungsgesetzes empfangen. Das sind also im wesentlichen die Kriegsbeschädigten, und schließlich
5. die Personen, die am Stichtag (10. Oktober 1930) vom Wahlrecht ausgeschlossen oder rechtlich in der Ausübung ihres Wahlrechts behindert waren oder bei denen an diesem Tage die Ausübung des Wahlrechts ruhte.

Zu den am 10. Oktober vom Wahlrecht ausgeschlossenen Personen zählen die Entmündigten und Bevormundeten oder die Personen, die die bürgerlichen Ehrenrechte verloren hatten. Zu den Personen, für die die Ausübung des Wahlrechts ruhte, zählen vor allem die Angehörigen der Reichswehr und der Reichsmarine. Die steuerfreien Personen, die rechtlich in der Ausübung des Wahlrechts behindert waren, sind solche, die wegen Geisteskrankheit oder Geisteschwäche in einer Heil- oder Pflegeanstalt untergebracht waren, ferner Straf- und Untersuchungsgefangene usw.

Zu den unter 1. bis 4. aufgeführten Befreiungen ist zu beachten, daß die Voraussetzungen der Befreiung am Fälligkeitstag der Bürgersteuer vorliegen müssen. Die Befreiung gilt nur für die am Fälligkeitstag zu entrichtende Rate. Bezieht z. B. ein Arbeitsloser am 10. Januar 1931 eine Arbeitslosenunterstützung, so ist die am 10. Januar fällige Bürgersteuer nicht einzuziehen. Das gleiche gilt für die Rate vom 10. März, wenn der Arbeitslose auch an diesem Tage eine Unterstützung empfangt. Empfängt der Arbeitslose nur am 10. Januar oder nur am 10. März eine Unterstützung, so ist er nur von der Entrichtung der betreffenden Rate zu befreien.

Wie hoch ist die Bürgersteuer?

Für das Rechnungsjahr 1930 beträgt die Bürgersteuer für Personen mit einem Jahreseinkommen von nicht mehr als 8000 Mark 6 Mark. Der Steuerbetrag ermäßigt sich auf die Hälfte 1. für die Personen, die einkommensteuerfrei sind. Alle Personen also, die nicht mehr als 1200 Mark im Jahre verdienen, zahlen nur 3 Mark Bürgersteuer. Die Ermäßigung um die Hälfte gilt 2. für die Ehefrauen, sofern die Ehegatten nicht dauernd voneinander getrennt leben und der Ehemann zur Bürgersteuer herangezogen wird. Bei den Ehegatten bestimmt sich für den Ehemann geltende Steuerbetrag nach dem Jahreseinkommen, das die Ehegatten zusammen haben.

Wie wird die Bürgersteuer eingezogen? Für die Lohn- und Gehaltsempfänger wird die Bürgersteuer im allgemeinen auf der Steuerkarte angefordert, die den Lohnsteuerpflichtigen bis zum 1. Januar zugegangen ist. Diese Einziehung, der für die Gemeinden bestimmten Bürgersteuer im Wege des Lohnabzuges läßt sich jedoch nicht allgemein durchführen. In vielen Fällen ist z. B. die Bürgersteuer von der Gemeinde erst beschlossen worden, nachdem die Vorbereitungen für die Ausstellung und Zusendung der Lohnsteuerkarten abgeschlossen waren. Darum wird in diesen Fällen die Bürgersteuer nicht vom Arbeitgeber im Wege des Lohnabzuges einbehalten und der einbehaltene Betrag wird nicht auf der Steuerkarte vermerkt. Die Einziehung der Bürgersteuer liegt dann den Gemeindebehörden ob.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wird die Bürgersteuer jedoch auf der Steuerkarte angefordert, und der Arbeitgeber ist verpflichtet, die am 10. Januar und 10. März 1931 fälligen Raten bei den auf den Fälligkeitstag folgenden Lohnzahlungstagen einzubehalten und an die Gemeindekasse abzuführen. Die Einbehaltung der vollen Raten würde aber bei Arbeitnehmern, die wöchentlich entlohnt werden, zu Härten führen. Um diese Härten zu vermeiden, sind die Arbeitgeber ermächtigt worden, bei wöchentlichen Lohnzahlungen den Abzug jeder der beiden Bürgersteuerraten auf mehrere Lohnzahlungen zu verteilen. Grundsätzlich soll bei wöchentlichem Lohnzahlung die Bürgersteuerrate auf zwei Lohnzahlungen verteilt werden. Statt eines einmaligen Abzuges von 3 Mark bzw. 4,50 Mark (Verheiratete) kann ein zweimaliger Abzug in Höhe von je 1,50 Mark bzw. 2,25 Mark (Verheiratete) erfolgen.

Diese Regelung tritt jedoch dann nicht ein, wenn ein Arbeitnehmer vor Ablauf des 14tägigen Verteilungszeitraums aus dem Arbeitsverhältnis ausscheidet. Für diese Fälle ist vorgesehen, daß der Arbeitgeber den an der vollen Bürgersteuerrate noch fehlenden Betrag bei der letzten Lohnzahlung einzubehalten hat.

Rußland erschießt Priester.

Neue Hinrichtungsreihe.

Riga, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Auf Anordnung der russischen Regierung wurden der Pfarrer Schwalbe in Smolensk und der Geistliche Kautmann wegen „konterrevolutionärer“ Gesinnung erschossen. Weitere Erschießungen von Geistlichen sollen bevorstehen.

Joffres Staatsbegräbnis.

Riesige Beteiligung.

Paris, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch, einem herrlichen kalten Wintertag, nahm die Pariser Bevölkerung von Marschall Joffre Abschied. Schon am frühen Morgen zogen die Pariser mit Stühlen und Decken aus, um sich in einer der Straßen, die der Beichzug passieren sollte, einen Platz zu sichern. Große Polizeibteilungen und republikanische Garben waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Stelle.

In der Kathedrale Notre-Dame, wo die sterblichen Reste des Marschalls seit Dienstagsabend in einer provisorischen Kapelle ruhten, war im Mittelschiff unter einem hohen schwarzen, mit Hermelin bedeckten Baldachin ein grandioser Katafalk errichtet, auf dem der Sarg mit blau-weiß-rotem Fahnenstück überdeckt placiert war. Um zehn Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Er wurde von Kürassieren der republikanischen Garde eröffnet. Ihm folgten Abteilungen aller Truppengattungen. Von den alliierten Armeen waren ein Bataillon belgischer Infanterie, die pittoreske englische Garde, sowie amerikanische Pioniere zum Trauergeleit erschienen. In großem Abstand folgte die Feldstandarte des toten Marschalls, von seinem Adjutanten getragen. Ihm folgte das herrenlos gewordene Pferd des einstigen Generalfeldmarschalls in einer schweren, schwarzen, silbernen Schabracke. Auf einer von sechs schwarzen Pferden gezogenen Artillerie-Batterie war der Sarg des Marschalls aufgeführt, von der Tricolore überdeckt. An den Seiten schritten die drei letzten noch lebenden Weltkriegsmarschälle Bétain, Lyautéy und d'Espèrey, denen die Familie folgte. Der Präsident der Republik eröffnete den zweiten Teil des Trauerzuges. Nach ihm kamen die Mitglieder der Regierung, des Senats, der Kammer sowie das unübersehbare Heer der Würdenträger und Mitglieder der Académie Française.

Es war um die Mittagsstunde, als der mehrere Kilometer lange Zug am Invalidenplatz ankam. Vor dem Gebäude waren drei schwarz verhängte Tribünen errichtet worden, wo die offiziellen Vertreter Frankreichs sowie die Delegationen der fremden Staaten Platz nahmen. Im Angesicht der Mitteltribüne war ein hoher Sockel errichtet worden, auf dem der Sarg des Marschalls placiert wurde, um ein letztes Mal die Revue seiner Truppen abzunehmen. Die Trauerrede hielt Kriegsminister Barthou. Er rühmte die Schlacht und Einsicht des Siegers in der Rarneschlacht. Der eine Soldaten so gut in der Hand gehabt habe, daß sie dem „Großvater Joffre“ nach vielen schweren Niederlagen und nach einem ermüdenden Rückzug doch zur siegreichen Offensive an der Marne gelangt seien. Joffre, so betonte Barthou weiter, habe nie das Wort „Revanche“ ausgesprochen. Nie auch habe Joffre ein beleidigendes Wort gegen Deutschland oder die Deutschen gesagt. (Wenn das stimmt, dann hat sich Joffre sehr vorteilhaft von seinem Nachfolger unterschieden. Red. v. „B.“)

Herriot läßt im Rathaus verhaften.

Paris, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Der ehemalige Ministerpräsident Herriot hat am Dienstag im Rathaus von Lyon in seinem Amtszimmer einen Erpresser verhaften lassen. Der Schuldige, ein Ingenieur namens Sauze, hatte bei einem Prozeß zwischen der Stadt Lyon und der Gasgesellschaft als Sachverständiger gewirkt. Dabei hatte er sich von der Gasgesellschaft mit einer Million Franken bestochen lassen, um ein ihr günstiges Urteil abzugeben. Von Herriot verlangte er nur 250.000 Franken, damit er ihm die Beweise für die Schuld der Gasgesellschaft aushändige. Herriot ließ sich auf keine Verhandlungen ein, sondern rief die Polizei herbei.

Berschleierte Inflation.

Guldscheine statt Geld in Sowjetrußland.

Angeichts des dauernden Mangels an Zahlungsmitteln — einer Folge des Verfalls der russischen Währung — hat die Sowjetregierung zu einem neuen Experiment gegriffen: für die Arbeiter der Unternehmungen mit über 5000 Beschäftigten werden besondere Genossenschaftsläden eingerichtet, die allein der Versorgung dieser Arbeiter dienen. Die gleiche Einrichtung wird getroffen für Fabriken, die für das Kriegsministerium arbeiten. (Belanlich gibt es in Rußland zur unbedingten Sicherstellung der Armeevervorsorgung besondere militärische Betriebe.)

Die Belieferung der Arbeiter durch die geschlossenen Genossenschaftsläden geschieht nun in der Weise, daß die Arbeiter einen Teil ihres Lohnes statt in barem Gelde in Guldscheinen erhalten, gegen die ihnen der zuständige Genossenschaftsladen Waren verabsolgt.

Katürlich können die Genossenschaftsläden auf die Guldscheine dauernd nur Ware verabsolgt, wenn ihnen der Staat diese in Geld einwechselt. Es handelt sich daher bei diesem Guldscheinsystem in Wirklichkeit um die Schaffung zusätzlicher Zahlungsmittel, also um ein inflationistisches Wandroer, das zwar nicht so plump ist wie das Doppeldrucken von Tschernonnoten, aber in seiner Wirkung auch zu weiterer Wertminderung des Geldes führen muß. Es ist eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie in der Inflation erleben, als allenthalben besonderes Stadtnotgeld, Fabriknotgeld ufm. entsteht.

Von der Seite des Arbeiters gesehen, bedeutet das Guldscheinsystem eine Rückkehr zu den Methoden des rohesten „Kriegskommunismus“. Statt des Barlohnes bekommt der Arbeiter wieder seinen „Bajod“ kriegskommunistischen Angebens, d. h. eine Anweisung auf Lebensmittel und bestimmte Waren. Etwas anderes ist der Guldschein nicht, höchstens ein „Bajod“ in etwas verfeinerter Form. Jedenfalls schränkt er wie dieser die Freiheit des Arbeiters in der Verwendung seines Lohnes außerordentlich ein.

Massenausweisung aus Amerika.

100.000 betroffen. — Einwanderungsquote auf 10 Prozent verfürzt.

Washington, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Der Einwanderungsausschuß des Repräsentantenhauses lehnte am Dienstag den Antrag eines Abgeordneten auf zweijährige Unterbrechung der Einwanderung ab. Er stimmte dagegen dem Vorschlag des Staatsdepartementes zur Minderung der Gesamtquote um 90 Prozent zu. Damit ist auch die Beurlaubung solcher Einwanderer gefallen, die Verwandte in Amerika haben.

Der Arbeitsminister beantragte beim Senat die Verschärfung der Bestimmungen über die Ausweisung von Ausländern, insbesondere die Befugnis zur Ausweisung beim Vorliegen irgendwelcher strafbarer Handlungen. Die inzwischen amtlich festgestellt wurde, hatten sich zur Zeit 400.000 Ausländer ohne Paß in Amerika auf. Von ihnen dürften demnächst 100.000 ausgewiesen werden.

Deutsch-polnischer Gerichtskampf.

Die Prozesse Solassowik, Nikolaiten, Reuhöien.

Rybnik, 7. Januar.

Im Prozeß gegen die acht Solassowiker Einwohner wegen der Aufhebung gegen den Terror der polnischen Aufständischen und der Tötung des Polizeiführers Schnapla — über den Anfang haben wir schon berichtet — wurde der Antrag des Verteidigers Dr. Raj, den Prozeß zu vertagen, weil nach der Verlegung des Prozesses von Katowitz nach Rybnik die in der Strafprozessordnung vorgesehene Terminfrist nicht eingehalten worden sei, abgelehnt. Die Anklageschrift erwähnt auf acht Seiten eine ausführliche Darstellung der Vorgänge am 22. November. Auffallend ist, daß darin die Person des Pastors Harfingcr, der von der polnischen Presse als der Urheber der Zwischenfälle bezeichnet wurde, mit keinem Wort erwähnt wird. Eigenartig ist, daß bei jedem Angeklagten die „deutsche Nationalität“ besonders betont wird. Die Tätigkeit des Aufständischenverbandes wird als recht harmlos hingestellt. Danach seien die Aufständischen, etwa 15 an der Zahl, in Uniform auf einem Lastauto nur gekommen, um für die Regierungspartei die übliche Wahlpropaganda zu betreiben. Die Aufständischen hätten lediglich das Vereinshaus, in dem die deutsche Schule untergebracht ist, „besetzt“ und dabei die

Lehrerin Fuhs „beraubt“, indem ihr ein Aufständischer erklärte, daß die Schule nur dann in die Luft fliegen würde, wenn die Kinder im antinationalen Geiste erzogen würden.

Die Aufständischen seien dann weitergefahren und hätten sich auf der Rückkehr nicht mehr in Solassowik aufgehalten. Am Abend hätten sich die Dorfbewohner auf ein vereinbartes Signal mit Säcken, Zornlaten und Messern bewaffnet, um die Kirche und um das Vereinshaus verammelt. Die Angeklagten Kubla und Watut hätten sich auf Patrouille begeben und seien dabei auf den Polizeikommandanten Schnapla getroffen, der ebenfalls auf die Alarm-signale nach dem Vereinshaus eilte. Hierbei soll es zwischen dem Polizeibeamten und Bauern, die den Polizeibeamten überfallen hätten, zum Kampf gekommen sein, wobei Schnapla schwere Verletzungen erlitt, an denen er verstarb. Ein aus dem 8 Kilometer entfernten Nachbarort gersener Arzt leitete Hilfeleistung ab unter dem Vorwand, daß es Nachtzeit wäre und ihm die anrufenden Personen unbekannt seien. Laut Anklageschrift haben sich sämtliche Personen zu der Tat bekannt; die Beweggründe der Tat sind nicht in der Selbstverteidigung der von den Aufständischen terrorisierten Ortsbevölkerung zu suchen, sondern „in der deutschen Agitation, in dem Nationalitätsantagonismus und in dem Haß gegen das polnische Staatswesen bei den Angehörigen der nationalen Minderheit“. Die Anklageschrift schließt mit den Worten: „Dies findet seine Erklärung in der seit einiger Zeit verstärkten organisierten Agitations-tätigkeit der deutschen Minderheit und in der Tatsache, daß alle Angeklagten zur deutschen Minderheit gehören.“

Die acht angeklagten Angehörigen der deutschen Minderheit stehen im Alter von 19 bis 60 Jahren; sie weisen zum Teil noch beträchtliche Verletzungen auf und heißen Johann Kubla, Josef Watut, Wolf Swiezy, Wilhelm Brzezel, Johann Karchel, Johann Wacławik, Oskar Szymit und Kurt Szymit.

Zunächst wurde der Hauptangeklagte Kubla gehört, der den Mitangeklagten Watut stark belastete. Nach den Schilderungen Kublas hat Watut dem Kubla einen Stock aus der Hand gerissen, im gleichen Augenblick wurde beiden von einer dritten Person mit einer Taschenlampe ins Gesicht geschleudert. Watut schlug nunmehr mit dem Stock zu. Es handelte sich, wie sich später herausstellte, um den Polizeibeamten Schnapla. Watut habe nach mehrere Male auf ihn eingeschlagen, und auch

Kubla gab zu, daß er mit einem Küchenmesser dem Schnapla einen Stich in den Hinterkopf versetzt

habe. — Die weitere Vernehmung der Angeklagten ergab zahlreiche Widersprüche, da sich die Angeklagten größtenteils auf ihre Angaben vor dem Untersuchungsrichter nicht mehr besinnen können. Die Verteidigung erklärte die Widersprüche damit, daß Kubla und Watut vor ihrer Vernehmung durch den Untersuchungsrichter mit Kolbensschlägen und Fußtritten bedrückt wurden und bei einem glühenden Koksaffen tnen mußten, bis sie ohnmächtig zusammenbrachen. Der Staatsanwalt, dem diese Feststellungen offensichtlich sehr unangenehm waren, verlangte Aussetzung dieser Fragen aus der Verhandlung, da sie auf den Verlauf des Prozesses keinen Einfluß hätten. Der Vorsitzende bemühte sich, aus dem Wirrwort der Aussagen ein klares Bild zu gewinnen.

Ein Gegenprozeß in Westpreußen.

Marienburg, 7. Januar.

Am Mittwochvormittag begann hier vor dem Schöffengericht die Verhandlung über die Nikolaiter Zwischenfälle. Dort wurden Ende Oktober 1930 polnischen Einwohnern die Fenster-scheiben eingeschlagen. In einer Nacht durchlöcher eine Horde den Ort und demolierte planmäßig polnisches Eigentum. Rammend war es auf die Minderheitenschutz abgesehen. Es wurden vier Personen verhaftet, die jetzt vor Gericht stehen: Rechtsbeistand Patczinski aus Nikolaiten, Kaufmann Cholewius-Königsberg, Arbeiter Gotschewski und Chauffeurwärter Gussowski aus Nikolaiten.

Rechtsbeistand Patczinski gab an, früher in Soltau gewohnt zu haben, dann aber, da er für Deutschland optierte, ausgewiesen worden zu sein. Er habe sich dann nach Nikolaiten begeben, wo er mehrfach unter dem Verdacht, für Polen zu agitieren, verhaftet worden sei.

Cholewius erklärte, er sei in Nikolaiten wiederholt von Polen angepöbelt worden, da er sich zu seinem Deutschum bekannt habe. Gotschewski schilderte es ähnlich. Auch er sei als Deutscher gehaßt worden und habe keine Beschäftigung gefunden. Sodann wird der erste Fall der Beleidigungen gegen den Hausbesitzer

Hans Albers in der Volksbühne

Franz No'mar: „Liliom“

Wieder einmal ein Vollstreifer der Volksbühne. Beglückt sieht man dreieinhalb Stunden lang ein in bestem Sinne großartiges Theater und weiß, warum es so lange Jahre gebauert hat, bis diese prächtige Vorstadtlegende von neuem auf der Bühne erschienen ist. Weiß man bis dahin keinen so wunderbaren, leichtlebigen, lustigen, sich in die Herzen spielendem Liliom erndert hatte, wie es Hans Albers ist. Dgr.

Dissini verhandelt, der sich nicht als Pole bekennen will. Zeugen lagen aus, daß Dissini oft auf Deutsche geschimpft habe. Zu einem kleinen Zwischenfall kommt es, als eine polnische Zeugin erklärt, „wir Polaken sollten alle nach Polen“, wobei sie also selbst das „Schimpfwort“ benutzt, das bei dem Angeklagten Gotschewski bestranden wurde.

Der Polenspion vorm Reichsgericht.

Leipzig, 7. Januar.

Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts hat die Verhandlung im Spionageprozeß Biedrzyński öffentlich fortgesetzt. Es ist noch nicht geklärt, welcher polnische Beamte geschossen hat. B. leugnet geschossen zu haben. In diesem Zusammenhang fragt der Vorsitzende: Worum sind fünf Beamte mit Ihnen über die Weichsel gefahren? Angeklagter: Das weiß ich nicht. Ich habe mich auch nicht darum gekümmert. Der verantwortliche Vorgesetzte hat uns darüber nichts gesagt. Als wir an der Grenze angekommen waren, gab er uns einen Wink mit der rechten Hand, ihm zu folgen. Weiter haben wir nichts erfahren. Vors.: Als der erste Schuß in der Paktkontrolle gefallen war, legte doch auch draußen ein lebhaftes Feuer ein. Wie erklären Sie sich das? Angekl.: Die haben doch sicher aus eigenem Antriebe geschossen. Sie glaubten vielleicht, wir seien in dem Kohlenraum in Gefahr. Vors.: Die Pistole des Lesjewicz, der tödlich verletzt wurde, ist erst am nächsten Tage in dem Kohlenraum gefunden worden. Angekl.: Es ist möglich, daß man uns zugerufen hat, wir sollten uns ergeben. Ich weiß es aber nicht. L. wurde

angeshossen in dem Augenblick, als wir aus dem Kohlenraum herauskamen.

Ich sah, daß der deutsche Beamte Sender seine Pistole tief hielt, doch kann ich nicht sagen, daß Sender auf L. geschossen hat. Wahrscheinlich dachte Sender, er müsse sich vor uns schützen. Uebrigens hat L. gar nicht deutsch verstanden. Er konnte also auch den Jura, sich zu ergeben, nicht verstanden haben. Einen Warnungsschuß hat Sender abgegeben. Damit ist die Vernehmung beendet. Das Gericht tritt in die Beweisaufnahme ein. Ein Direktor der deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen erklärt, daß aus der beschlagnahmten Pistole des L. ein Schuß nicht abgegeben worden sei, aber mit vollkommener Sicherheit festgestellt werden konnte, daß aus der Pistole des Angeklagten Biedrzyński kurze Zeit vor der Beschlagnahme geschossen worden war.

Sodann wurden Zeugenaussagen darüber verlesen, welchen Befund die Paktkontrolle am Morgen des 25. Mai aufwies. Dabei ist merkwürdig, daß die Aussagen der Landjäger recht eindeutig darstellten, daß

in der Paktkontrolle die Aufräumungsarbeiten nach der aufgetretenen Nacht recht schnell angeordnet und durchgeführt, oder doch mindestens von den Beamten der Kontrolle geduldet wurden, so daß eine Spurensicherung im kriminalistischen Sinne des Wortes nicht erfolgt ist.

Auch die Behandlung der aufgefundenen polnischen Dienstwaffen ist nicht mit der nötigen Sorgfalt geschehen, ebensowenig hat man über die Auffindung der beweiserheblichen leeren Patronenhüllen einwandfreie Angaben von den Beteiligten erlangen können. Dem Gefängnisinspektor von Marienwerder hat der Angeklagte Biedrzyński nach seiner Einlieferung erklärt, man habe die neuesten Gasmasken aus Deutschland angeboten bekommen, es sollten 2500 Mark dafür bezahlt werden, sie, die polnischen Beamten, hätten aber nur 250 Stotz mitgenommen. Wenn es gelungen wäre, diese Gasmasken zu beschaffen, dann hätte der Angeklagte einen hohen Orden bekommen. Im übrigen habe der Angeklagte schon 1923 eine neue Quarzlampe aus Berlin auf diesem Wege „besorgt“. Der Angeklagte bestreitet die Richtigkeit dieser Darstellung.

Der erste Zeuge, Kriminalbezirkssekretär Stüllich aus Marienwerder, wird gefragt: Wer hat den ersten Schuß abgegeben? Der Zeuge schilderte seinen Standort in der Paktkontrolle und erklärte, daß der später verlesene Sender neben ihm gestanden habe. Aber, sagt der Zeuge, der Sender hat nicht geschossen. Ein Schuß ist hinter mir abgegeben worden. Ich habe den bestimmten Eindruck, daß dieser Schuß von einem der beiden polnischen Beamten abgegeben worden ist. Nach diesem ersten Schuß folgten mehrere innerhalb des Hauses. Dann sah ich, daß Sender blutete. Aber auch außerhalb des Hauses ertönten in dieser Zeit Schüsse.

Vors.: Hatten Sie den Eindruck, daß die draußen Schießenden auf der Dauer gelegen hätten?

Zeuge: Jawohl, den Eindruck habe ich heute noch. Die polnischen Posten haben wir ja gesehen und sie sind sicher auch vom Kommissar instruiert gewesen, sobald zu schleichen, wenn irgend etwas vorgehe. Wir haben zunächst keine Schüsse abgegeben. Später, als Sender getroffen war, haben auch unsere Beamten geschossen. Wir haben den schwarzerelegten Lesjewicz vorsichtig zum Zollamt getragen, und zwar auf Linwegen, weil die Straße von den Polen unter Feuer gehalten wurde. Weiterverhandlung: Donnerstag normittag.

Pilsudski schädigt Polen.

Genf wird es beweisen.

Warschau, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Der sozialistische „Robotnik“ schreibt, daß die deutsch-polnische Kontroverse in Genf unabhängig von ihrem Verlauf und Ergebnis Polen großen Schaden zufügen müsse. Vor allem werde die Welt etwas über die letzten polnischen Wahlen erfahren. Abgesehen von diesem moralischen Nachteil werde die Genfer Disturba Polen auch politische Schäden zufügen, da die deutsch-polnischen Beziehungen, deren Besserung alle Beteiligten wünschen, durch den Konflikt eine bedeutende Verschärfung erfahren und die deutsch-chowwinisten dies zu einem Feldzug gegen das Kabinett Brüning und gegen die bisherige deutsche Außenpolitik benutzen würden. Außerdem sei zu befürchten, daß die deutsch-polnische Diskussion in Genf einen ungünstigen Einfluß auf die beabsichtigte Einberufung der Abrüstungskonferenz haben werde. In diesem Falle würde die öffentliche Meinung der Welt zum mindesten die Hälfte der Schuld daran Polen zuschreiben.

Die Polen-Diskussion in Genf, so schließt der „Robotnik“, wird demnach beweisen, daß die Pilsudski-Regierung durch ihre Laffit das beste Propagandamaterial gegen Polen liefert.

Die Regierung von Kuba hat eine Verschönerung erndet, die die Einäscherung der Zuckerrhodriplantagen auf ganz Kuba vom 15. Januar ab zum Ziele hatte. Sie hat strenge Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

Billig wie nie!

Warenpreise
verbilligt
Verkauf sowohl
Vorrat

Beginn 8. Januar

ANGEBOTE aus unserem grossen INVENTUR-AUSVERKAUF

Damen-Schlüpfer 1³⁵
Kunstseide mit angerautem FutterStück jetzt

Unterkleider 2⁹⁵
Charmeuse, reich garniertStück jetzt

Bubikragen mit Köpfchen und
Manschetten, aus Kunstseidenrips... Garnitur jetzt **75 Pf.**

Ripswesten Kunstseide,
gebogen und mit Fältchen garniertStück jetzt **95 Pf.**

Damen-Handschuhe 48⁹⁵
gestrickt, reine WollePaar jetzt 1,25, 95 Pf.

Damen-Handschuhe 3⁵⁰
Nappstepper, durchgeh. gefüt., Paar jetzt 4,50,

Damen-Schuhe 6⁶⁰
Lock mit Wildleder kombiniertPaar jetzt

Damen-Mäntel aus schweren
Wollqualitäten, mit Pelzkragen und Manschetten, Stück jetzt **29⁵⁰**

Morgenröcke für Damen,
aus gutem Flausch-
stoff, mit eleganter KunstseidengarniturStück jetzt **3⁹⁰**

Blusenschoner 1⁹⁵
reine WolleStück jetzt

Damen-Pullover 4⁹⁰
reine WolleStück jetzt

Damen-Pullover 9⁷⁵
reine WolleStück jetzt

Baskenmützen für Damen,
mit kleinen FehlernStück jetzt **75 Pf.**

Oberhemden Popeline,
farbig durchgehend, gefütterte BrustStück jetzt **4⁹⁰**

Herren-Haarhüte 4⁹⁰
gute Formen und FarbenStück jetzt

Herren-Hemden wolle-
gemischt, 1⁹⁵
Vorderschluss mit Doppelbrust, vorzügl. Qual., St. jetzt

Herren-Hosen 1⁹⁵
wollgemischt, vorzügliche QualitätStück jetzt

Herren-Socken 48⁹⁵
Baumwolle-JacquardPaar jetzt

Damen-Strümpfe 68⁹⁵
makoartig oder SeidenflorPaar jetzt

Russenstiefel 7⁹⁰
warm gefüttertPaar jetzt

HERMANN WIESE

Nachruf.

Der Vorsteher unserer Flaschen-
bierabteilung, Herr

Alfred Fabisch

Ist heute vormittag nach kurzem,
schwerem Leiden verstorben.
Wir verlieren in dem Verbliebenen
einen treuen, stets pflichterfüllten
Beamten, der in seiner mehr als
fünfjährigen Tätigkeit durch sein
freundliches und aufrichtiges Wesen
uns allen ein lieber Mitarbeiter war
und der sich auch in unserer Kund-
schaft das besten Ansiehens erfreute.
Sein Hinscheiden bedeutet für uns
einen grossen Verlust.
Sein Andenken werden wir stets
in Ehren halten.

Berlin-Stralau, den 6. Januar 1933.

Direktion

der Engelhardt-Brauerei-Kellereigesellschaft.

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands

Ortsverwaltung Berlin

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß
unter Reduzierung der Buchbinder

Emil Simon

Lohmannstraße 1, geduldet 11.

Güter feinem Kunden!

Die Berechtigung findet am Freitag,
den 9. Januar, nachmittags 3 Uhr,
auf dem Hauptbüro der Gemeindebibliothek,
Scharnweber Weg, statt.

Um rege Beteiligung ersucht.
Die Ortsverwaltung.

Wien Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß am 5. Janu- ar meine liebe Frau

Klara Heinrich

geb. Schwabe

im 61. Lebensjahre verstorben ist. Dies
zeigt hierbesteht an

Oskar Heinrich, Brennerei 156.

Die Trauerfeier findet am Sonn-
abend, dem 10. Januar, nachm. 5^{1/2} Uhr,
im Krematorium Gieselerstraße statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung!

Verwaltungsmittglieder!

Am Freitag, dem 8. Januar, abends
7 Uhr, Sitzung der Mittelere Verwal-
tung.

Die Ortsverwaltung.

Paul Horsch

Berlin - Gewerkschafts Haus

Tabakwaren erst. Firmen 1172

Das Beste zu liefern bleibt mein Prinzip!

Feinster Apfelwein, süß	jetzt Liter	0.72
Johannis- und Stachelbeerwein, süß	jetzt	0.85
Feinster echter Tarragona	jetzt	1.20
Echter Griechonwein, süß, golden	jetzt	1.20
Feinster echter Malaga	jetzt	1.35
Prima Weißwein „St. Martin Berg“	jetzt 1/2 Fl.	0.75
Prima Rotwein	jetzt 1/2 Fl.	0.75
39er Liebfraumilch - Niersteiner	jetzt 1/2 Fl.	0.95
Echte rote Bordeauxweine	jetzt von	1.20
Echte feinste Weiße Bordeauxweine	1/2 Fl.	1.50
Weißer Bord., süß, „35er Haut Sauternes“	jetzt 1/2 Fl.	1.75

Echte Edelkörner, extra fein	1/2 Fl.	2.95
Nordhäuser Braantwein-Aquavit	jetzt Liter	3.20
Feinster Weinbrand Verschnitt	jetzt	3.60
Feinster echter Weinbrand „Masue“	jetzt	4.40
Echter Jam.-Rum Verschnitt, Tecum I	jetzt	4.45
Echter Jam.-Rum Verschnitt, Tecum II, 45%	jetzt	5.20

Achtung! 1 Liter enthält ca. 2/3 Liter mehr als eine 1/2 Flasche.

EDUARD SÜSSKIND

Kostproben
Gratis!

Preise ohne Glas

Echter Popsinwein für Kranke jetzt 1/2 Liter | 1.25 |

Echter ital. Vino Vermouth jetzt | 1.15 |

Bechter Tassano „Mach mich fröhlich“ jetzt | 1.80 |

BERLIN:

N, Brunnenstraße 42

N, Müllerstraße 144

N, Chausseestraße 76

O, Koppenstraße 86

N, Prenzlauer Allee 50

O, Petersburger Str. 60

SO, Grünauer Str. 15

SO, Köpenicker Str. 121

W, Martin - Luther-
Straße 86

Oberschöneweide: Wilhelminenstraße 40

Frankfurt (Oder), Richtstraße 73

Brandenburg (Havel), Hauptstr. 38

Oranienburg, Berliner Str. 1

Angermünde, Berliner Str. 23

Charlottenburg: Wilmsdorfer Str. 157

Neukölln: Berliner Str. 12 u. Hermannstr. 27

Schöneberg: Kolonnenstraße 9

Steglitz, Schloßstraße 121

Moabit: Gorkowskystraße 31

Moabit: Wilsnacker Straße 25

Spandau: Potsdamer Straße 23

Weißensee: Berliner Allee 247

Tempelhof: Berliner Straße 153

Pankow: Wollankstraße 98

Lichtenberg: Wismarplatz 1

Oberschöneweide: Wilhelminenstraße 40

Frankfurt (Oder), Richtstraße 73

Brandenburg (Havel), Hauptstr. 38

Oranienburg, Berliner Str. 1

Angermünde, Berliner Str. 23

Charlottenburg: Wilmsdorfer Str. 157

Neukölln: Berliner Str. 12 u. Hermannstr. 27

Schöneberg: Kolonnenstraße 9

Steglitz, Schloßstraße 121

Moabit: Gorkowskystraße 31

Moabit: Wilsnacker Straße 25

Spandau: Potsdamer Straße 23

Weißensee: Berliner Allee 247

Tempelhof: Berliner Straße 153

Pankow: Wollankstraße 98

Lichtenberg: Wismarplatz 1

Oberschöneweide: Wilhelminenstraße 40

Frankfurt (Oder), Richtstraße 73

Brandenburg (Havel), Hauptstr. 38

Oranienburg, Berliner Str. 1

Angermünde, Berliner Str. 23

Größtes Spezialgeschäft seiner Art in ganz Deutschland

Uhren von Wiese

die gehen präzise

10% Rabatt

auf alle Armband- und Taschenuhren

während d. Inventur-Ausverkaufs

10 silberne Damen-Armbanduhren 10 Stücker, Schweizer Werk 10.- M.

10 silberne Herren-Armbanduhren 10 Stücker, Schweizer Werk 10.- M.

10 Herren-Taschenuhren 10 Stücker, Schweizer Werk 10.- M.

Zwei Jahre schriftliche Garantie

Reisewecker, Taschenuhren große Auswahl!

N, Artilleriestraße 30

W, Passauer Straße 12

5, Kottbuser Damm 2

Hermann Wiese

Brillanten-Gelegenheitskäufe!

Brillanten-Gelegenheitskäufe!

Brillanten-Gelegenheitskäufe!

Brillanten-Gelegenheitskäufe!

Kleine Anzeigen wirkungs voll und billig

Überschriftswert 12 Pf., Textwert 12 Pf., Wiederholungspreis 10 Pf. bis 20 mal oder 100 mal oder 1000 mal. 1000 Worte 12 Pf., 2000 Worte 24 Pf., 3000 Worte 36 Pf., 4000 Worte 48 Pf., 5000 Worte 60 Pf., 6000 Worte 72 Pf., 7000 Worte 84 Pf., 8000 Worte 96 Pf., 9000 Worte 108 Pf., 10000 Worte 120 Pf., 11000 Worte 132 Pf., 12000 Worte 144 Pf., 13000 Worte 156 Pf., 14000 Worte 168 Pf., 15000 Worte 180 Pf., 16000 Worte 192 Pf., 17000 Worte 204 Pf., 18000 Worte 216 Pf., 19000 Worte 228 Pf., 20000 Worte 240 Pf., 21000 Worte 252 Pf., 22000 Worte 264 Pf., 23000 Worte 276 Pf., 24000 Worte 288 Pf., 25000 Worte 300 Pf., 26000 Worte 312 Pf., 27000 Worte 324 Pf., 28000 Worte 336 Pf., 29000 Worte 348 Pf., 30000 Worte 360 Pf., 31000 Worte 372 Pf., 32000 Worte 384 Pf., 33000 Worte 396 Pf., 34000 Worte 408 Pf., 35000 Worte 420 Pf., 36000 Worte 432 Pf., 37000 Worte 444 Pf., 38000 Worte 456 Pf., 39000 Worte 468 Pf., 40000 Worte 480 Pf., 41000 Worte 492 Pf., 42000 Worte 504 Pf., 43000 Worte 516 Pf., 44000 Worte 528 Pf., 45000 Worte 540 Pf., 46000 Worte 552 Pf., 47000 Worte 564 Pf., 48000 Worte 576 Pf., 49000 Worte 588 Pf., 50000 Worte 600 Pf., 51000 Worte 612 Pf., 52000 Worte 624 Pf., 53000 Worte 636 Pf., 54000 Worte 648 Pf., 55000 Worte 660 Pf., 56000 Worte 672 Pf., 57000 Worte 684 Pf., 58000 Worte 696 Pf., 59000 Worte 708 Pf., 60000 Worte 720 Pf., 61000 Worte 732 Pf., 62000 Worte 744 Pf., 63000 Worte 756 Pf., 64000 Worte 768 Pf., 65000 Worte 780 Pf., 66000 Worte 792 Pf., 67000 Worte 804 Pf., 68000 Worte 816 Pf., 69000 Worte 828 Pf., 70000 Worte 840 Pf., 71000 Worte 852 Pf., 72000 Worte 864 Pf., 73000 Worte 876 Pf., 74000 Worte 888 Pf., 75000 Worte 900 Pf., 76000 Worte 912 Pf., 77000 Worte 924 Pf., 78000 Worte 936 Pf., 79000 Worte 948 Pf., 80000 Worte 960 Pf., 81000 Worte 972 Pf., 82000 Worte 984 Pf., 83000 Worte 996 Pf., 84000 Worte 1008 Pf., 85000 Worte 1020 Pf., 86000 Worte 1032 Pf., 87000 Worte 1044 Pf., 88000 Worte 1056 Pf., 89000 Worte 1068 Pf., 90000 Worte 1080 Pf., 91000 Worte 1092 Pf., 92000 Worte 1104 Pf., 93000 Worte 1116 Pf., 94000 Worte 1128 Pf., 95000 Worte 1140 Pf., 96000 Worte 1152 Pf., 97000 Worte 1164 Pf., 98000 Worte 1176 Pf., 99000 Worte 1188 Pf., 100000 Worte 1200 Pf., 101000 Worte 1212 Pf., 102000 Worte 1224 Pf., 103000 Worte 1236 Pf., 104000 Worte 1248 Pf., 105000 Worte 1260 Pf., 106000 Worte 1272 Pf., 107000 Worte 1284 Pf., 108000 Worte 1296 Pf., 109000 Worte 1308 Pf., 110000 Worte 1320 Pf., 111000 Worte 1332 Pf., 112000 Worte 1344 Pf., 113000 Worte 1356 Pf., 114000 Worte 1368 Pf., 115000 Worte 1380 Pf., 116000 Worte 1392 Pf., 117000 Worte 1404 Pf., 118000 Worte 1416 Pf., 119000 Worte 1428 Pf., 120000 Worte 1440 Pf., 121000 Worte 1452 Pf., 122000 Worte 1464 Pf., 123000 Worte 1476 Pf., 124000 Worte 1488 Pf., 125000 Worte 1500 Pf., 126000 Worte 1512 Pf., 127000 Worte 1524 Pf., 128000 Worte 1536 Pf., 129000 Worte 1548 Pf., 130000 Worte 1560 Pf., 131000 Worte 1572 Pf., 132000 Worte 1584 Pf., 133000 Worte 1596 Pf., 134000 Worte 1608 Pf., 135000 Worte 1620 Pf., 136000 Worte 1632 Pf., 137000 Worte 1644 Pf., 138000 Worte 1656 Pf., 139000 Worte 1668 Pf., 140000 Worte 1680 Pf., 141000 Worte 1692 Pf., 142000 Worte 1704 Pf., 143000 Worte 1716 Pf., 144000 Worte 1728 Pf., 145000 Worte 1740 Pf., 146000 Worte 1752 Pf., 147000 Worte 1764 Pf., 148000 Worte 1776 Pf., 149000 Worte 1788 Pf., 150000 Worte 1800 Pf., 151000 Worte 1812 Pf., 152000 Worte 1824 Pf., 153000 Worte 1836 Pf., 154000 Worte 1848 Pf., 155000 Worte 1860 Pf., 156000 Worte 1872 Pf., 157000 Worte 1884 Pf., 158000 Worte 1896 Pf., 159000 Worte 1908 Pf., 160000 Worte 1920 Pf., 161000 Worte 1932 Pf., 162000 Worte 1944 Pf., 163000 Worte 1956 Pf., 164000 Worte 1968 Pf., 165000 Worte 1980 Pf., 166000 Worte 1992 Pf., 167000 Worte 2004 Pf., 168000 Worte 2016 Pf., 169000 Worte 2028 Pf., 170000 Worte 2040 Pf., 171000 Worte 2052 Pf., 172000 Worte 2064 Pf., 173000 Worte 2076 Pf., 174000 Worte 2088 Pf., 175000 Worte 2100 Pf., 176000 Worte 2112 Pf., 177000 Worte 2124 Pf., 178000 Worte 2136 Pf., 179000 Worte 2148 Pf., 180000 Worte 2160 Pf., 181000 Worte 2172 Pf., 182000 Worte 2184 Pf., 183000 Worte 2196 Pf., 184000 Worte 2208 Pf., 185000 Worte 2220 Pf., 186000 Worte 2232 Pf., 187000 Worte 2244 Pf., 188000 Worte 2256 Pf., 189000 Worte 2268 Pf., 190000 Worte 2280 Pf., 191000 Worte 2292 Pf., 192000 Worte 2304 Pf., 193000 Worte 2316 Pf., 194000 Worte 2328 Pf., 195000 Worte 2340 Pf., 196000 Worte 2352 Pf., 197000 Worte 2364 Pf., 198000 Worte 2376 Pf., 199000 Worte 2388 Pf., 200000 Worte 2400 Pf., 201000 Worte 2412 Pf., 202000 Worte 2424 Pf., 203000 Worte 2436 Pf., 204000 Worte 2448 Pf., 205000 Worte 2460 Pf., 206000 Worte 2472 Pf., 207000 Worte 2484 Pf., 208000 Worte 2496 Pf., 209000 Worte 2508 Pf., 210000 Worte 2520 Pf., 211000 Worte 2532 Pf., 212000 Worte 2544 Pf., 213000 Worte 2556 Pf., 214000 Worte 2568 Pf., 215000 Worte 2580 Pf., 216000 Worte 2592 Pf., 217000 Worte 2604 Pf., 218000 Worte 2616 Pf., 219000 Worte 2628 Pf., 220000 Worte 2640 Pf., 221000 Worte 2652 Pf., 222000 Worte 2664 Pf., 223000 Worte 2676 Pf., 224000 Worte 2688 Pf., 225000 Worte 2700 Pf., 226000 Worte 2712 Pf., 227000 Worte 2724 Pf., 228000 Worte 2736 Pf., 229000 Worte 2748 Pf., 230000 Worte 2760 Pf., 231000 Worte 2772 Pf., 232000 Worte 2784 Pf., 233000 Worte 2796 Pf., 234000 Worte 2808 Pf., 235000 Worte 2820 Pf., 236000 Worte 2832 Pf., 237000 Worte 2844 Pf., 238000 Worte 2856 Pf., 239000 Worte 2868 Pf., 240000 Worte 2880 Pf., 241000 Worte 2892 Pf., 242000 Worte 2904 Pf., 243000 Worte 2916 Pf., 244000 Worte 2928 Pf., 245000 Worte 2940 Pf., 246000 Worte 2952 Pf., 247000 Worte 2964 Pf., 248000 Worte 2976 Pf., 249000 Worte 2988 Pf., 250000 Worte 3000 Pf., 251000 Worte 3012 Pf., 252000 Worte 3024 Pf., 253000 Worte 3036 Pf., 254000 Worte 3048 Pf., 255000 Worte 3060 Pf., 256000 Worte 3072 Pf., 257000 Worte 3084 Pf., 258000 Worte 3096 Pf., 259000 Worte 3108 Pf., 260000 Worte 3120 Pf., 261000 Worte 3132 Pf., 262000 Worte 3144 Pf., 263000 Worte 3156 Pf., 264000 Worte 3168 Pf., 265000 Worte 3180 Pf., 266000 Worte 3192 Pf., 267000 Worte 3204 Pf., 268000 Worte 3216 Pf., 269000 Worte 3228 Pf., 270000 Worte 3240 Pf., 271000 Worte 3252 Pf., 272000 Worte 3264 Pf., 273000 Worte 3276 Pf., 274000 Worte 3288 Pf., 275000 Worte 3300 Pf., 276000 Worte 3312 Pf., 277000 Worte 3324 Pf., 278000 Worte 3336 Pf., 279000 Worte 3348 Pf., 280000 Worte 3360 Pf., 281000 Worte 3372 Pf., 282000 Worte 3384 Pf., 283000 Worte 3396 Pf., 284000 Worte 3408 Pf., 285000 Worte 3420 Pf., 286000 Worte 3432 Pf., 287000 Worte 3444 Pf., 288000 Worte 3456 Pf., 289000 Worte 3468 Pf., 290000 Worte 3480 Pf., 291000 Worte 3492 Pf., 292000 Worte 3504 Pf., 293000 Worte 3516 Pf., 294000 Worte 3528 Pf., 295000 Worte 3540 Pf., 296000 Worte 3552 Pf., 297000 Worte 3564 Pf., 298000 Worte 3576 Pf., 299000 Worte 3588 Pf., 300000 Worte 3600 Pf., 301000 Worte 3612 Pf., 302000 Worte 3624 Pf., 303000 Worte 3636 Pf., 304000 Worte 3648 Pf., 305000 Worte 3660 Pf., 306000 Worte 3672 Pf., 307000 Worte 3684 Pf., 308000 Worte 3696 Pf., 309000 Worte 3708 Pf., 310000 Worte 3720 Pf., 311000 Worte 3732 Pf., 312000 Worte 3744 Pf., 313000 Worte 3756 Pf., 314000 Worte 3768 Pf., 315000 Worte 3780 Pf., 316000 Worte 3792 Pf., 317000 Worte 3804 Pf., 318000 Worte 3816 Pf., 319000 Worte 3828 Pf., 320000 Worte 3840 Pf., 321000 Worte 3852 Pf., 322000 Worte 3864 Pf., 323000 Worte 3876 Pf., 324000 Worte 3888 Pf., 325000 Worte 3900 Pf., 326000 Worte 3912 Pf., 327000 Worte 3924 Pf., 328000 Worte 3936 Pf., 329000 Worte 3948 Pf., 330000 Worte 3960 Pf., 331000 Worte 3972 Pf., 332000 Worte 3984 Pf., 333000 Worte 3996 Pf., 334000 Worte 4008 Pf., 335000 Worte 4020 Pf., 336000 Worte 4032 Pf., 337000 Worte 4044 Pf., 338000 Worte 4056 Pf., 339000 Worte 4068 Pf., 340000 Worte 4080 Pf., 341000 Worte 4092 Pf., 342000 Worte 4104 Pf., 343000 Worte 4116 Pf., 344000 Worte 4128 Pf., 345000 Worte 4140 Pf., 346000 Worte 4152 Pf., 347000 Worte 4164 Pf., 348000 Worte 4176 Pf., 349000 Worte 4188 Pf., 350000 Worte 4200 Pf., 351000 Worte 4212 Pf., 352000 Worte 4224 Pf., 353000 Worte 4236 Pf., 354000 Worte 4248 Pf., 355000 Worte 4260 Pf., 356000 Worte 4272 Pf., 357000 Worte 4284 Pf., 358000 Worte 4296 Pf., 359000 Worte 4308 Pf., 360000 Worte 4320 Pf., 361000 Worte 4332 Pf., 362000 Worte 4344 Pf., 363000 Worte 4356 Pf., 364000 Worte 4368 Pf., 365000 Worte 4380 Pf., 366000 Worte 4392 Pf., 367000 Worte 4404 Pf., 368000 Worte 4416 Pf., 369000 Worte 4428 Pf., 370000 Worte 4440 Pf., 371000 Worte 4452 Pf., 372000 Worte 4464 Pf., 373000 Worte 4476 Pf., 374000 Worte 4488 Pf., 375000 Worte 4500 Pf., 376000 Worte 4512 Pf., 377000 Worte 4524 Pf., 378000 Worte 4536 Pf., 379000 Worte 4548 Pf., 380000 Worte 4560 Pf., 381000 Worte 4572 Pf., 382000 Worte 4584 Pf., 383000 Worte 4596 Pf., 384000 Worte 4608 Pf., 385000 Worte 4620 Pf., 386000 Worte 4632 Pf., 387000 Worte 4644 Pf., 388000 Worte 4656 Pf., 389000 Worte 4668 Pf., 390000 Worte 4680 Pf., 391000 Worte 4692 Pf., 392000 Worte 4704 Pf., 393000 Worte 4716 Pf., 394000 Worte 4728 Pf., 395000 Worte 4740 Pf., 396000 Worte 4752 Pf., 397000 Worte 4764 Pf., 398000

Kartoffeln wieder teurer!

Knappere Zufuhren und sofort steigende Preise.

Kurz nach den Feiertagen haben die Kleinhandelspreise für Kartoffeln um 5 Pfennige für 10 Pfund wieder angezogen. Damit ist wie bei der Milch nunmehr auch bei den Kartoffeln der kurze Traum vom Preisabbau vorüber. Weiße, rote und blaue Kartoffeln kosten wie früher 30 Pfennig pro 10 Pfund und die gelbfleischige „Industrie“ wieder 35 Pfennig. Diese Preissteigerungen am Kartoffelmarkt sind eine Folge der verhältnismäßig geringen Verladungen der Landwirtschaft, die es vorzieht, bei der gegenwärtigen zwischen Frost und Nässe schwankenden Witterung ihre winterfest eingemietete Ware jetzt nicht auf den Markt zu bringen. Wie das Angebot zurückgegangen ist, beweisen hinreichend die Verladungsstellen auf den Berliner Güterbahnhöfen. Es waren an Kartoffeln greifbar in der Woche vom

	Ver- an- gekommen	Fahr- schende Waggons	Standort- pflichtig
13 bis 19 Dezember	488	1035	547
20 „ 26 „	244	462	218
27. Dezemb. bis 1. Januar	153	312	159

Man darf nun nicht jede geringfügige, durch die Konjunktur bedingte Preischwankung ohne weiteres verdammen. Wenn wir aber sehen müssen, wie diese Schwankungen, die bei den Großhandelspreisen nur einige Pfennige betragen, sich bei den Kleinhandelspreisen gleich zu Marktbeträgen pro Doppelzentner auswachsen, dann ist das, gelinde gesagt, eine glatte Ueberspaltung des tausenden Publikums. Es muß auf diese Entwicklung schon heute hingewiesen werden, da zu befürchten ist, daß sie sich in den kommenden Wochen noch verschärft. Denn falls wir Frostweiter erhalten, dürften die Zufuhren noch geringer werden und demgemäß die Preise steigen. Dann werden abermals die Pfennigbeträge des Großhandels einfach auf Fünfer und Zehner ab-

gerundet, und der Verbraucher muß eine Preissteigerung bezahlen, die im Grunde genommen gar nicht eingetreten ist. Zumal auch bei noch mehr sinkendem Angebot von einer ausgeprochenen Knappheit am Berliner Kartoffelmarkt nicht im entferntesten die Rede sein kann.

Öffentliche Kontrolle hilft. Sinkende Preispannen im Kleinhandel.

Während in der dritten Dezemberwoche im Berliner Wirtschaftsgebiet die Spannen zwischen den Groß- und Kleinhandelspreisen für Fleisch stark angezogen waren, macht sich in der Woche vom alten zum neuen Jahr eine stärkere Berringerung geltend.

Die Spanne ist von 21,8 Pfennigen auf 18,6 Pfennige zurückgegangen. Der Rückgang beruht auf einer Veränderung der Schweinefleisch- und Kalbfleischpreisspannen. Die Spanne beim Schweinefleisch senkte sich von 19,4 auf 15,3 (also unter den Stand bei Beginn der Preisentung) und bei Kalbfleisch von 32,2 auf 22 Pfennige. Die Spanne bei Rindfleisch ist mit ungefähr 24,5 gleichgeblieben, während sich die Spanne beim Hammelfleisch von 29,5 auf 26,8 Pfennige — ebenfalls unter den Stand bei Beginn der Preisentung — senkte.

Die Bewegung ist sehr charakteristisch. Die Spanne zwischen den Groß- und Kleinhandelspreisen hatte sich Mitte Dezember stark vergrößert, so daß die vom Reichsernährungsministerium angeregte Fleischpreisentung illusorisch wurde. Auf Grund der Veröffentlichungen der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen schlug die Presse, insbesondere der „Vorwärts“ Alarm. Die Kontrolle durch die Öffentlichkeit hat dann mit dazu beigetragen, die Spanne zu korrigieren. Der Vorkall im Berliner Bezirk sollte für andere Gegenden richtunggebend sein.

Explosion im Güterzug.

Tankwagen tötet drei Beamte.

London, 7. Januar.

In Tottenham (Grafschaft Middlesex) prallten ein Güterzug und eine Lokomotive aufeinander. Der Zusammenstoß war so heftig, daß ein Tankwagen des Güterzuges explodierte und sein Inhalt in Flammen aufging. Der Lokomotivführer, der Heizer und ein Schaffner des Zuges verbrannten.

Feuerüberfall in der Priegnitz.

Unbekannter schießt in Gastwirtschaft zwei Gäste nieder.

In einer Perleberger Gastwirtschaft ereignete sich um Mitternacht ein rätselhafter Vorkall. Gegen 11.45 Uhr erschien in der Tür des Lokals ein Mann und rief: „Runi's aber genug!“ Gleichzeitig gab er drei Revolverkugeln auf die Gäste ab. Ein Reiter, der erst am Abend vorher nach Perleberg zugereist war, wurde durch einen Bauchschuß und einen Unterarmschuß schwer verletzt und mußte sofort ins Krankenhaus gebracht werden. Ein Fleischer erhielt einen Brustschuß; seine Verletzung ist jedoch nicht sehr schwer. Der Täter, in dessen Begleitung sich noch ein anderer Mann befunden haben soll, schlug die Tür hinter sich zu und entkam unerkannt. Von den in dem Lokal anwesenden 20 Gästen dachte im Augenblick kein Mensch an die Verfolgung des Täters. Nach polizeilichen Feststellungen kann es sich bei dieser rätselhaften Tat kaum um einen politischen Racheakt handeln.

Die Ablösung der Berliner Anleihen.

Kein Rückkauf mehr — nur noch Umtausch.

Nach Ablauf der gesetzlichen Frist zur Ablösung der Berliner Papiermarkanleihen hat die Stadt Berlin Schuldverschreibungen, die ihr später zur Ablösung vorgelegt wurden, gegen Barzahlung zurückgekauft. Diesen Rückkauf gegen Barzahlung hat die Stadt nunmehr eingestellt. Papiermarkanleihen, und zwar sowohl Alt- wie Neubest, werden künftig grundsätzlich nur noch in Sammelablösungsanleihe ohne Auslösungsrechte umgetauscht. Spitzenbeträge bleiben in jedem Falle unberücksichtigt.

Die Berliner Stadtbank wirkt bei dem Umtausch nicht mehr mit. Anträge auf Umtausch in Sammelablösungsanleihe ohne Auslösungsrechte können nur noch über die Stadthauptkasse, Berlin C. 2, Rathaus, Zimmer 4, an den Magistrat (Finanzverwaltung) gerichtet werden. Die alten Schuldverschreibungen nebst den Zins- und Erneuerungsscheinen müssen beigelegt werden.

Der Magistrat behält sich vor, die Ablösung durch Sammelablösungsanleihe jederzeit einzustellen, ohne daß der Widerspruch besonders beauftragt wird.

Ein Verleumder gebrandmarkt.

Wegen Beleidigung des bekannten Schulmannes Professor Dr. Hildebrandt war der Schriftsteller Amerlahn vom Schöffengericht zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Er hatte in der von ihm herausgegebenen nationalsozialistischen Schülerzeitung „Anmarsch“ ein Verbot des Schuldirektors, nationalsozialistischen Jugendvereine beizutreten, scharf kritisiert und dazu die Ueberschrift gewählt: „Im Dienste Frankreichs“. Auf die Berufung der Staatsanwaltschaft erhöhte die Strafkammer des Landgerichts II die Strafe auf 300 Mark.

Das böse Spiel mit der Waffe.

Aus Arnstadt (Thüringen) wird gemeldet: Auf dem Heimwege von der Uebungsstunde eines Volkstanzvereins wollte in später Stunde ein siebzehnjähriger Kaufmannslehrling vier jungen Leuten, die ihn begleiteten, eine Selbstmordepistole vorführen. Plötzlich krachte ein Schuß und das Geschöß drang einem der Begleiter, einem fünfzehnjährigen Schüler, in den Unterleib. Der Getroffene brach schwer verletzt zusammen. Von Entsetzen gepackt, richtete der unvorsichtige Schütze nunmehr die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in die Schläfe.

Goldene Freiheit, sei gegrüßt!

Zwei Herren war es in Zegel zu langweilig!

Aus der Strafanstalt in Zegel sind gestern nachmittag die beiden Gefangenen Lehmann und Tschaff ausgebrochen und entkommen.

Lehmann, ein vielfach vorbestrafter Mensch, und sein Komplize, Tschaff, ein Pole, arbeiteten gestern mit noch 40 anderen Gefangenen unter der Aufsicht von zwei Wächtern im Papierfchuppen. Gegen 16 Uhr gelang es beiden, sich unbemerkt zu entfernen. Offenbar mit einem selbstgefertigten Dietrich öffneten sie die hintere Schuppentür und kamen so ins Freie. Dort stellten sie zwei leere Eisenkästen übereinander und kletterten über die Mauer. Ein Aufseher hatte die Flucht schon wenige Minuten später bemerkt, und er legte den Ausbrechern, die sich in Anstaltskleidern befanden, nach. Mehrere Reichwehrrsoldaten und ein Schupoemter beteiligten sich an der Verfolgung der beiden, die aber schon einen erheblichen Vorsprung gewonnen hatten. In einer großen Schöpfung hinter dem Zegeler Schlepploch ging die Spur der beiden Ausbrecher jedoch verloren.

Kürten voll verantwortlich.

In der Strafsache gegen den Massenmörder Kürten haben, wie die Justizpressestelle Düsseldorf mitteilt, sowohl die vorläufige Untersuchung durch Professor Stoll als auch die förmliche Untersuchung in der Landesheilanstalt Bedburg-Hau ergeben, daß Kürten für seine Taten verantwortlich ist. Die gerichtliche Untersuchung ist nunmehr in allen Fällen abgeschlossen. Die Staatsanwaltschaft ist, soweit ihr die Akten bereits zugegangen

sind, mit der Abfassung der Anklageschrift beschäftigt. Zeit und Ort der Hauptverhandlung können erst bestimmt werden, wenn das Hauptverfahren eröffnet ist.

Verhängnis Großstadt.

Kontoristin aus Not zur Diebin geworden.

Es bekam der 27jährigen Lotte S. schlecht, daß sie aus ihrer Heimat in Schlesien nach Berlin übersiedelte. Vor etwa einem Jahr kam sie hierher, um Arbeit zu suchen und fand zunächst auch eine Beschäftigung. Dann aber begann das Elend. Lotte wurde arbeitslos und die Ersparnisse reichten nicht lange. Ganz mittellos erlangte sie einen Trick, um sich Geld zu beschaffen. Bei Uhrmachern rief sie durch den Fernsprecher an und gab sich für die Frau eines Rechtsanwaltes oder Arztes aus, der, wie sie vorher festgestellt hatte, in der Nachbarschaft wohnte. Sie bat, ihrer Hausangestellten, die gleich kommen werde, eine Auswahl Armbanduhrknöpfe mitzugeben, da die Familie ein Geschenk machen wolle. Kurze Zeit nach dem Anruf, der niemals bezweifelt wurde, erschien die angebliche Angestellte — in Wirklichkeit Lotte S. selbst — und nahm gegen Quittung die Uhren oder Schmuckstücke in Empfang. Durchschnittlich hatten die Sachen einen Wert von 500 bis 800 Mark. Wenn nach einer halben und einer ganzen Stunde die Auswahl nicht, wie verabredet war, zurückgebracht wurde und die Geschäftslente nachfragte, erfuhr sie, daß sie beschwindelt worden waren. Der Trick wurde so häufig angewandt, daß in der Öffentlichkeit vor der Schwindlerin gewarnt wurde. Vor der Kriminalpolizei legte Lotte unter Tränen ein umfassendes Geständnis ab. Viel erbeutet hat sie trotz alledem nicht, denn beim Verfab der Uhren erhielt sie selten mehr als 6 bis 8 Mark für das Stück.

W. Seemann **C. Wöhle**
Unternehmer...

„Bissen Sie was, Eisermann? Sie sind ein ganz ausgefeimter Geschäftsmann. Ein Spießbube sind Sie, der mir das innerste Mark ausjaugt!“
Ludwig stand aus dem schweren Ledersessel auf und verbeugte sich ironisch:
„Ich bin also nicht umsonst in ihre Schule gegangen? Haha! Das ehrt mich direkt, was Sie sagen!“
Himmelsbach sah ihn haßerfüllt an.
Ludwig wich dem harten Blick des anderen nicht aus, sondern stach mit der gleichen Härte zurück.
„Heber eine Minute mahen sie sich so, jeder den anderen durchbohrend.“
Da merkte Himmelsbach, daß er einen Gegner vor sich hatte, der ihm gewachsen war. Gezwungen lachte er auf und lenkte die gelben Bekleiderhündchen wieder in die Nähe des Schreibtisches.
„Na, was bleibt mir schon übrig, als Ihnen den Willen zu tun, Eisermann!“
„Vor allem könnten Sie mir doch noch einen Kognal einschenten!“
Himmelsbachs ringgeschmückte Hand zitterte beim Einschenten. „Ender Gauner!“ dachte er, während er mit erzwungenem Lächeln Ludwigs Glas vollschenkte und dabei in der Aufregung die Hälfte übergießt.
„Prosit, Herr Himmelsbach! Auf ihr spezielles Wohl!“ sagte Ludwig lachend und schwenkte auf einen Zug das Glas hinunter.
„Danke, danke!“
Himmelsbach schloß umständlich die Schreibtischklappe auf und holte das Scheckbuch heraus. Rein und rund malte er die Ziffern der zu zahlenden Summe hin, bevor er seinen aufgeregten knalligen Unterschriftschrödel hinwarf.
Mit raschem Blick sah Ludwig, daß die ausgeschriebenene Summe mit der Rechnung übereinstimmte. Innerlich lachte er über seinen Sieg.

Himmelsbach reichte ihm mit verdriehlicher Miene den Scheck hin:
„Künftig gehen bei Barzahlung zwei Prozent Skonto ab, Eisermann!“ sagte er leichtthin.
Ludwig lachte schallend.
„Sie sind gemächlich, Himmelsbach! Nehmen Sie mir das nicht übel! Ihr Humor ist geradezu genial! Jetzt kommen Sie mir noch mit ollen Kamellen, die mal vorm Kriege üblich waren. Es ist aus mit dem Skonto, das wissen Sie doch! Gestorben, ab, tot! Bin selber beim Begräbnis dabei gewesen! Aber jetzt muß ich gehen, lieber Freund!“
Immer noch lachend, lief er hinaus.
Himmelsbach schaute ihm wutentbrannt nach. Er war sehr nervös geworden. Sogar das Geklapper der Schreibmaschine im Nebenzimmer störte ihn.
„Hören Sie auf mit dem Krach!“ schrie er aufgebracht.
Das Getippel flog davon wie ein vom Steinwurf aufgeschauelter Vogel.
Die Fioritrümpfe, so hübsch sie auch waren, hatten einen schlechten Nachmittag. Der Chef würdigte sie keines Blickes mehr.
Sie dankten Gott, als es endlich sechs Uhr war, und sie hastig treppab konnten.
In wahlloser Folge, manchmal jeden Tag in der Woche, fuhren hochbepackte Möbelwagen von der Frankfurter Allee nach der Prinzenstraße.
Himmelsbach konnte gar nicht Ware genug bekommen. Aus den dreihundert bestellten Zimmern waren inzwischen Tausende geworden. Immer noch stieg die Zahl der Bestellungen, so daß Ludwig schließlich gezwungen wurde, eigene Lieferwagen anzuschaffen, die ständig zu Himmelsbach en gros unterwegs waren.
Die Belegkassett in Ludwigs Fabrik hatte sich vergrößert. Die großen Arbeitsäle standen vollgepfropft voller Menschen.
Hochbetrieb!
Es knatterten die Hobelmaschinen; es schrien und kreischten die Sägen. Rie brach der Lärm ab. Auch für Sekunden nicht. Immer Betrieb. Immer Wollampf voraus in den acht Arbeitsstunden.
Klopfende Hämmer bauten in den Händen emsiger Gesellen Korpus neben Korpus zusammen.
Ein toller Wettstreit schien alle die Arbeitsbienen erzög-

zu haben. Drauf! Geschützt! Fertiggestellt! Ware rausgeschmissen. Ein Fieber lag in aller Augen.
Die Antriebskraft, die alle bewegte, hieß: Afford! Afford! Afford!
Nicht ausschauen! Nicht verschauen! Das kostet Geld, und wenn es auch nur Bruchteile eines Pfennigs sind. Bis zum Jahltag summiert sich's doch zusammen.
Afford! Afford! Afford!
Afford beugt die Rücken. Aber er bringt Geld.
Afford holt das letzte Mark aus den Knochen. Aber er bringt Geld.
Jawohl, Afford bringt Geld. Jedem so viel, als er verdient! Nicht ausschauen! Nicht verschauen!
Afford! Geld! Afford! Geld! Afford! Geld!
Bier Jahre waren die meisten draußen gelegen und hatten nichts arbeiten und nichts verdienen können. Jetzt klopfen zu Hause in den kümmerlichen Mietwohnungen die leeren Schränke und Kommoden. Wäsche mußte gekauft werden, Kleider, Schuhe! Das kostet Geld. Aber Afford schafft Geld, bedeutend mehr Geld als Taglohn. Darum Afford und nochmals Afford!
Für den Chef, den Unternehmer Ludwig Eisermann, hatten seine Affordsklaven nur Worte der Anerkennung. Er war kein schlechter Kerl, wie sich zeigte. Er baute die Affordpreise nicht ab. Er ließ seine Klavis ruhig verdienen.
In elegantem Anzug lief er durch den Betrieb, grüßte jovial, blieb bei einzelnen Kolonnen stehen, die er als ganz besonders tüchtig kannte, und wechselte einige freundliche Worte mit den Meistern oder mit solchen Gefellen, die er von früher her kannte.
In seinem Kontor aber, wenn er allein war, rieb er sich zufrieden die Hände. Er hatte allen Grund, zufrieden zu sein. Das von ihm ausgeklügelte System war gut. Der Betrieb lief wie am Schnürchen und, was das wichtigste war, er warf allerhand ab.
Seine Schulden bei den Holzhändlern, seit für die damaligen Verhältnisse ganz beträchtlicher Bankkredit, all das war schon längst abgetragen und vergessen. Es kam ihm wie ein Traum vor, wenn er daran dachte, daß er bei der Uebernahme dieser Fabrik eigentlich nichts als Schulden hatte, Schulden noch und noch, daß sein Unternehmen im Grunde nichts anderes gewesen war als ein verwegenes Hafdspiel. Heute stand die Firma Ludwig Eisermann fest wie Stein. Nicht mehr umzufriegen. (Fortsetzung folgt.)

Es schlägt einer zwanzig Scheiben ein.

Und weiß nicht warum.

Vor dem Schnellgericht stand dieser Tage ein eigentümlicher Mensch; er hatte an einem Morgen im Gebäude des Polizeipräsidiums zwanzig Scheiben eingeschlagen, darunter auch die Fenster Scheiben des Schnellgerichts selbst.

Der Mann mit Namen Franz S. gab nur ganz leise und zögernd Antwort. Er ist von Beruf Elektriker, 28 Jahre alt, schläft in einer der Bodelschwingh'schen Anstalten und ist mehrfach vorbestraft. Auf die Frage des Richters, ob er krank sei, sagt er: „Ja.“ — „Was fehlt Ihnen?“ — „Ich habe Beschwerden am Fuße.“ — „Haben Sie auch Beschwerden am Kopf?“ fragt der Richter. „Sind Sie mal in einer Anstalt gewesen?“ — „Rein. Aber im Auslande bin ich am Kopf krank gewesen.“ — „Wo waren Sie im Auslande?“ — „In der Legion.“ — „Was war da mit Ihnen?“ — „Zeitweise weiß ich nicht, was ich mache. Ich bin dann wie abwesend.“ Der Staatsanwalt beauftragt, die Sache zu verlagern und den Angeklagten auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Das Gericht beschließt demgemäß.

Es ist das dritte Mal in kurzer Zeit, daß vor dem Schnellgericht ein Mensch steht, dessen eigenartige Handlungsweise eine Untersuchung des Geisteszustandes notwendig macht. Zuerst war es der Mann, der in das Reichsinnenministerium eingedrungen war, um angeblich auf den Minister Siegel zu schießen, dann der Mann, der zu Weihnachten im Dom eine aufregende Szene verursacht hatte, und schließlich dieser Fensterzertrümmerer. Die Zeit der wirtschaftlichen Not bringt die Menschen aus dem feilschen Gleichgewicht.

Stephan-Fest der Reichspost.

Die Reichspost beging gestern vormittag die 100. Wiederkehr des Geburtstages des Generalpostmeisters Heinrich v. Stephan mit einer Feier in der Berliner Singalademie. Postkassen in der alten Uniform hatten an der Treppe Aufstellung genommen, die zu dem Saal hinaufführte. Hier erhob sich auf den Tribünen inmitten von Blattpflanzen und Blumen die Büste des Schöpfers der Deutschen Post und des Weltpostvereins. Vertreter aller Reichs- und Staatsbehörden, der Länder, der Stadt Berlin, der Reichswehr und der Reichsmarine sowie alle Institutionen und Körperschaften, die mit der Post und dem Verkehrsweesen zu tun haben, füllten den Saal und seine Emporen bis auf den letzten Platz.

Die Freischütz-Overture, gespielt vom Berliner Filarchor unter Leitung von Bruno Seidler-Winkler, leitete den Festakt ein. Dann erglitz Reichspostminister Dr. Schäkel das Wort zu seiner Begrüßungsansprache. „Wir huldigen den Vätern eines Reiches, dessen Bedeutung weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus internationale Ausmaße besitzt, eines Reiches, der seinerzeit in klarer Erkenntnis und entschlossener Auswertung der gegebenen Wirklichkeiten voll gerecht wurde. Der Weltpostverein, heute eine Selbstverständlichkeit, seinerzeit eine Tat von überwältigender Kühnheit, die alle Kulturnationen der Erde unter Niederlegung der Grenzschranken zu einer Verkehrseinheit zusammenschloß, ist in seinen Grundzügen heute noch so, wie ihn Stephan ins Leben gerufen hat.“

Der Vortrag des „Die Himmel rühmen“ durch den Gesangsverein Berliner Post- und Telegraphenbeamten leitete dann über zu der Festrede, die Staatsminister a. D. v. Sydow hielt. Er schilderte den Werdegang, die außergewöhnliche Laufbahn Stephans, sein Wesen und seine Persönlichkeit. Nach einer eingehenden Schilderung der Verdienste Stephans beim Aufbau des innerdeutschen Postwesens, des Fernmeldewesens, des Fernsprechverkehrs usw. schloß Minister v. Sydow seine Festrede mit den eigenen Worten Stephans: „Es sei die Post eine Freundin der Nation, eine Botin des Weltfriedens, eine Beförderin des Wohlstandes und der Intelligenz, ein Wachselement unseres Vaterlandes.“

Rozaris Symphonie Op. 32 beschloß nach abermaligem Liebesvortrag des Gesangsvereins der Post die Gedächtnisfeier.

Osten in Noi.

Die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Landsmannschaften veranstaltete im Plenarsaal des früheren Herrenhauses einen sehr stark besuchten ostdeutschen Vortragsabend.

Der Vorsitzende, Oberregierungsrat Hoffmann, bezog sich in seiner Begrüßungsansprache hauptsächlich auf die Rede des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun in Königsberg, in der Braun die Abschaffung Ostpreußens vom Mutterlande, die Ueberantwortung hunderttausender deutscher Volksgenossen an fremde Staaten und ihre Bedrückung durch Terror und Zwang als ein Unrecht darstellte, gegen das wir ebenso wie gegen die gewaltsame und ungerechte neue Ostgrenze immer protestieren werden. Dieser Protest sei ein Appell an alle Einsichtigen auf der Welt, das geschehene Unrecht im Interesse des Weltfriedens zu beseitigen. Der Leiter der Pressestelle der Provinzialverwaltung von Pommern, Dr. Murawski, beleuchtete die Frage des Weichselforidors in der europäischen Politik vom politischen, volklichen und wirtschaftlichen Standpunkt aus. Die Staaten, die den Zustand geschaffen hätten, trügen die Verantwortung für die baldige Vereinigung. Die geschäftsführende Vorsitzende des Remellandbundes, Frau Elisabeth Brünner-Hoepfner, gab

Der Mann, der unbedingt prügeln mußte.

Vom Züchtigungsrecht am fremden Kinde.

Man streitet heutzutage so viel über die Grenzen des Züchtigungsrechts am eigenen Kinde. Wie sieht es aber mit dem Züchtigungsrecht am fremden Kinde?

Die Züchtigung eines fremden Kindes, sagt das Kammergericht, kann selbst gegen den Willen des Erziehungsberechtigten zulässig sein, wenn eine grobe Ungezogenheit oder Roheit sofort im öffentlichen Interesse durch einen Erwachsenen zu ahnden ist. Demgemäß hieß es z. B. in einer Urteilsbegründung des Amtsgerichts Berlin-Mitte, daß zwar die Züchtigung ungezogener Kinder dem Erziehungsberechtigten zustehe, daß aber mit dieser Rechtsauffassung im täglichen Leben, und insbesondere angehts der zahlreichen Fälle des Verlassens der Erziehungsberechtigten, ihre Kinder zu sozialen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, nicht durchzukommen sei. Aus diesem Grunde

hatte das Amtsgericht einen Mann, der einen minderjährigen Schüler geschlagen hatte, freigesprochen.

Der Junge, im Hause als „Rüpel“ bekannt, hatte dem Töchterlein des Angeklagten einen Fußtritt von hinten versetzt. Das Mädchen rief dies ihrem Vater zu. Dieser drohte dem Jungen von oben aus dem Fenster, eilte hinunter und strafte ihn.

Ganz anders lag aber gestern ein Fall beim Amtsgericht Schöneberg. Auch hier meinte der Richter einseitig, das Gericht stehe auf dem Standpunkt, daß eine Tracht Prügel zur rechten Zeit auch von einer fremden Hand verabreicht, wenn der Vater es verabsäumt habe, nicht schaden könne. Dieser weise richterliche Ausspruch pochte jedoch in keiner Weise zur Sache, die zur Verhandlung stand. Drei Jungen, der zehnjährige Hans K. und die zehn- und zwölfjährigen Ernst und Walter S. tollten nach Jungenart auf dem Spielplatz des Bäckerparks in Steglitz herum. Hans, sonst ein zartes Bübchen, klettert auf einen Baum; Herr K., dessen Fenster auf den Park gehen, sieht es, fühlt sich gewissermaßen als Hüter der Ordnung und Naturbeschützer, eilt herbei mit einer allerdings nicht dicken Holzstange in der Hand, langt nach dem Jungen — ob er ihn getroffen hat oder nicht, mag dahingestellt bleiben —, Walter fällt vom Baum herab und bleibt liegen. Man

solle meinen, daß K., wenn er sieht, daß das Kind vom Baum herunterfällt, doch zunächst einmal dem Gestürzten seine Hüfte leiht. K. schlägt auf den am Boden Liegenden los, kümmert sich weiter nicht um das Kind und geht seiner Wege. Hans hat aber das Schienbein gebrochen. Der Knochen ist zer-splittert, wächst aber im Krankenhaus glücklicherweise gut zusammen. In sechs Wochen ist der Junge geheilt. Hansens Vater erstattet Anzeige und K. hat sich wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten.

Der Richter spricht nun dem Vater gut zu: der Junge habe ja schließlich keinen Schaden davongetragen; Herr K. habe ja den Beinbruch nicht verursacht. Wenn er auf den liegenden Jungen zugegangen habe, so nur deshalb, weil er geglaubt habe, daß der Junge simuliere. Ob dem Vater wirklich daran liege, daß Herr K. bestraft werde. Der Vater meint: Ja, wenn es nur ein paar Klaps gewesen wären, so würde er nichts sagen. Aber auf einen Jungen schlagen, der hilflos daliegt, das könne er als Vater nicht dulden. Der Richter fährt mit seinen Veröhnungsversuchen fort. Er regt die Zahlung eines Schmerzensgeldes an. Der Angeklagte erklärt sich dazu bereit. Auch der Vater läßt sich schließlich überzeugen, daß 100 Mark heutzutage keine Kleinigkeit seien. Der Vergleich kommt zustande.

Ein öffentliches Interesse, den Zehnjährigen zu züchtigen, lag in diesem Falle unter keinen Umständen vor.

Ein Parkwächter hätte bestimmt nicht nach dem Jungen gelangt. Hätte er es trotzdem getan und wäre die Folge dieser Handlung ein gebrochenes Schienbein gewesen, dann hätte man es dem Manne schwer verargt. Die Tat des Herrn K. war unter allen Umständen zu verurteilen. Die Folgen seiner Handlungsweise hätten für den Knaben unabsehbar werden können. Der Ausspruch des Richters und die Entscheidung des Kammergerichts über das Züchtigungsrecht am fremden Kinde erscheinen mehr als fragwürdig. Einer Ausdehnung des Begriffs „Züchtigungsrecht“ muß im Interesse des Kindes mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden.

Drei Morde an einem Nachmittag in New York

London, 7. Januar.

Blättermeldungen aus New York zufolge wurden gestern nachmittag in New York nicht weniger als drei Mordboten verübt. In einer Konditorei auf dem Broadway schlug ein unbekannter Täter einer neunzehnjährigen Konfektistin mit einem Hammer den Schädel ein. Ein junger Italiener, der Mitglied einer Verbrecherbande war, wurde in der 177. Straße mit einem Kopfschuß tot aufgefunden und in Brooklyn wurde ein 60jähriger Kaufmann durch eine Salve von Revolverkugeln getötet, die von den Insassen eines Kraftwagens abgegeben worden war.

Das Urteil im Zänger-Schwindelprozess.

Der Abschluß des Tenor-Betrugsprozesses, über den wir gestern berichteten, gestaltete sich recht verwickelt. Der Sachverständige Dr. Geymann erklärte dem Tenor für infanzill — was weiter nicht verwunderlich war — Rechtsanwalt Dr. Kewald plädierte für Freispruch, der Staatsanwalt beantragte sieben Monate Gefängnis und das Gericht verurteilte den Chemann wegen Betruges in einem Falle zu 150 Mark Gefängnis und sprach die Ehefrau frei. Der Herr Tenor war nahe daran, dem freundlichen Vorsitzenden einen Handkuß zuzuworfen. Er empfahl sich unter vielen Verbeugungen, ganz wie in einer Operette.

Das Januarprogramm der Plaza bringt zunächst das Clowntrio der Fratellini's. Zwar sollen das nicht die richtigen Fratellini's sein, aber wenn der Berliner sie sieht, wird er trotzdem bestimmt sagen: Die Sache ist richtig. „Volabene,“ wenn er vor Laugen überhaupt dazu kommt, etwas zu sagen, denn der Zauber, den die drei verzapfen, ist wirklich toll. Man muß sich vor Laugen biegen. Eine ganz tolle Bolle à la Claire Waldoff ist Ada Daros im humoristischen Kostüm der beiden Daros. Erstausblick ist es, wie ursprünglich auf allen Varietés sich die als längst überholte gekauften Schlangenmenschen wieder bemerkbar machen. Chester Kingston, in der Maske eines Chinesen, vollbringt mit seinem scheinbar knochenlosen Körper in der Tat unfähige Dinge. Die zwei Frinds sind ausgezeichnete Parterreatributen. Die sechs Drelli-Akrobaten würzen ihre prächtigen Künste dadurch, daß sie sie von zwei wunderbaren Budeln umschmürmen lassen. Ein besonderes Wort der Anerkennung verdient Kapellmeister Dilo Stenzel, der nicht nur temperamentvoll, sondern auch mit lebenswürdiger Laune dirigiert.

Die Bitte für den Weltfrieden. Gen. Piarrter Meier, der bekannte Kanalarbeiter und Passagier, spricht am Sonnabend, dem 10. Januar, abends 7½ Uhr, im Rahmen einer passifischen Feierstunde im Gemeindefaal in Berlin Steglitz, Mittelstr. 33 (Zugang Breite Straße) über das Thema: „Die Bitte für den Weltfrieden.“

Funkwinkel.

Ein Arbeiter namens Alfred Schneider spricht über sein Schicksal, das gleichzeitig das Schicksal aller Ausgesteuerten ist. Jahrelang herausgerissen aus dem Beruf, finden die meisten nicht mehr zurück, denn die Technik ist fortgeschritten, verlangt ein gesteigertes Arbeitstempo, neue Handhabungen und niemand hat Lust, diese Dinge dem Eintretenden zu zeigen. Dann kommt ein Vorschlag, um Abhilfe zu schaffen: Jeder Festangestellte, jeder im Beruf Tätige, soll im Laufe von fünf Jahren ein halbes Jahr den Beruf niederlegen und Arbeitslosenunterstützung beziehen, um einem Ausgesteuerten für diese Zeit den Platz freizumachen. Mindestens ein professionistischer Vorschlag. — Von den literarischen Veranstaltungen Edleff Köppers haben die „Toten Seelen“ nach Gogols „Taras Bulba“ bisher an erster Stelle. Hier treten die Personen plastisch und scharf untriften heroor, und hier wird ein zwangloser Zusammenhang gewahrt. Wie bei Balzac oder Goethe ist nichts hinzugefügt. Alles stammt aus dem Beil des Dichters. Hans Georg Brenner erweist sich von neuem als geschickter dramaturgischer Bearbeiter, der nicht nur sinngemäß, sondern auch nach dem Stimmungsgehalt die einzelnen Szenen verknüpft oder sie kontrastiert. Was ist der Zweck dieser Veranstaltungen? Es gilt, einen weiten Hörerkreis mit dem Schaffen des Dichters bekanntzumachen, darum werden einzelne prägnante Szenen aus dem Ganzen herausgeholt und zu einer neuen dramatisch-rhapsodischen Einheit verbunden. Bei Keller mißlang es, hier aber ist ein Erfolg zu verzeichnen. Durch die Szenen hindurch kommt die Persönlichkeit Gogols zum Ausdruck. Man fühlt die Kraft dieses Gestalters, dieses Schöpfers des realistischen Romanes in Rußland und dieses Romantikers, der auch Heidenlieder auf vergangene Zeiten sang.

Es geht weiter!

Gadiels Inventur-Ausverkauf

bringt heute einige neue Beispiele, wie **unvergleichlich billig** Sie bei uns **vorzügliche Qualitätswaren** erhalten können.

Die **unermessliche Auswahl** der Läger gibt auch bei **riesigstem Andrang** jedem die Möglichkeit zu **vorteilhaftem Käufen**.

Beginn 5. Januar

Winter-Mäntel

Jeder Art, vom einfachen bis zu dem elegantesten mit vornehmem **echtem Pelzwerk** in **überwältigender Auswahl** zu ganz tief **gesenkten Preisen**.

Auch für starke Damen stets **Passendes** vorhanden.

Ein großer Posten **feiner reißwollener Kinderkleider** Gr. 60-95, unsortiert, zum Einheitspreis von **jetzt nur 8.-**

Ein großer Posten Gr. 60-95, unsortiert, **Wach-Mädchen-Kleider** **jetzt nur 3.-** und **jetzt nur 5.-**

Ein riesenposten **Frühjahrs-Mäntel** aus Herrenstoffen und anderen feinen **Wollstoffen** **jetzt nur 15.-**

Ein riesenposten gebüelter **Voile-Damenkleider** **jetzt nur 7.-**

Ein riesenposten **eleganter Gesellschafts-Mieder** aus Spitzen oder Seidenstoffen mit **selbstem Unterteil** **jetzt nur 25.-**

Ein großer Posten **feiner Wollkleider** bis Größe 54 **jetzt nur 19.-**

Ein großer Posten **feiner Toile-Kleider** in modernen **Streifen** **jetzt nur 8.-**

Ein riesenpost. **blauer und farbiger Trench-Coats** auch in **groß. Wellen** **jetzt nur 15.- 12.-**

Ein großer Posten **reißwollener Gummimäntel** **jetzt nur 22.-**

Ein großer Posten **Blusen** aus **Tricot-Charmause, Gaf** und **künstlicher Wäscheleide** **jetzt nur 5.-**

Ein großer Posten **Trainings-Anzüge** in **blau und farbig**, von **6-14 Jahr**, zum **Einheitspreis** von **jetzt nur 4.-**

Ein sehr großer Posten **wollener Strickkleider** auch in **groß. Wellen** **jetzt nur 15.-**

Ein riesenposten **Wiener Strick-Pullover** **jetzt nur 7.-**

Ein gr. Posten **Wiener Strickjacken** **schwerer Qualität** in **allen Wellen** **jetzt nur 12.-**

Ein Posten **blauer und farbiger Kostüme** auf **elegantem Futter**, **jetzt nur 20.- 29.- 39.-**

Ein großer Posten **reißwollener Klubjacken** in **modernen Streifen** **jetzt nur 8.-**

Ein großer Posten **Kleiderröcke** aus **Stoffen englischer Art** **jetzt nur 3.-**

Seltene Gelegenheit! Ein Posten **wundervoller Fohlenmäntel**

in **braun u. schwarz**, **elegant verarbeit** **jetzt nur 150.-**

Leopold Gadiel **KÖNIG-STR. 22-26**
Das Haus für grosse Welten

Kurt Rudolf Neubert: Stunde mit Kindern

Ich sehe euch zu, ihr lieben Kinder. Hinter der Gardine stehe ich und achte auf euer Spiel. Ich sehe eure Augen leuchten und die junge Kraft in jeder Bewegung. Wenn ich die Augen schließe, können eure lauten Kinderstimmen gedämpft, und ich habe einen lieblichen Traum. Ich weiß nicht, was besser ist: wenn unser Leben Traum wird oder unser Traum Leben?

Aber ich will jetzt nicht so weit denken, ich will mit euch plaudern, ihr Jungen und Mädchen, es soll eine feine Stunde werden.

Tot und schrecklich wäre dieses große Haus, wenn ihr nicht wäret, ihr Jungen und Mädchen. Ihr aber macht es lebendig mit eurem Lachen, das niemals müde wird. Es wird mir warm ums Herz, wenn ich euch auf der Treppe höre, auf dem grünen Rasen tanzen oder in der Laube spielen sehe. Eure Stimmen werden dann oft laut und klingen durcheinander, und es ist keine Ordnung bei euch. Die großen Leute im Hause werden bald unwillig und schelten euch von den Fenstern. Wenn ihr einmal übermäßig laut seid, dann stelle ich mich nur ans Fenster und schaue euch an. Da seid ihr still, und es wird wieder Ordnung bei euch. Junges Volk muß manchmal laut sein, darum schelle ich euch nicht, aber ich freue mich, daß ihr meinen Blick versteht. Warum soll ich euch schelten? Das Bauen an euch ist drängende Kraft. Eure frohe Kraft laucht auf, um ihr eigenes Jauchzen zu hören.

Und hinwiederum seid ihr manchmal so recht still und feine. Da bleiben die Bälle und Reusen auf der Erde liegen, und ihr sitzt und plaudert von kleinen, dummen Dingen so ernst, so klug, und eure Kinderwünsche steigen aus dem pochenden Herzen. Dann trete ich leise ans Fenster und höre und lächle, bis einer von euch nicht mehr stille sitzen kann und mit dem Reusen davonläuft. Dann springen die anderen lachend nach, und eure Kinderfragen und Kinderwünsche sind im Nu vergessen.

Wie wünsche ich mir manchmal, daß ich so leicht vergessen könnte wie ihr. Kindertum hat helle, leichte, flüssige Tränen, und dieser Strom kindlicher Tränen schwemmt alles Betrüben aus den kleinen Herzen fort. Aber die Tränen der großen Menschen.

Viele verfließen daran, denn sie können nicht weinen und lachen in einem Atemzuge wie ihr. Weinen und lachen in einem Atemzuge, ihr könnt es, ihr dort unter meinem Fenster.

Ihr wisst nicht, wald tiefster Sinn in eurem Spiel liegt. Ihr spielt das Leben. Vormittag kommt, wer seine Hände regt. Aber auch hier sehe ich, daß die Tüte des Nächsten oft über die Unfähigkeit des anderen triumphiert. Da hast keine Aufmerksamkeit, kein Reizen der hochschallenden Hände, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Und mit Triumphgeschrei stürzen sich die Lauern auf den freigewordenen Platz.

Ihr spielt draußen auf dem Hofe, und ich sitze hier im Zimmer und rede zu euch, ohne daß ihr es hört. Und jeder von euch, den ich so frage, so heimlich unhörbar frage, gibt mir auch Antwort, ohne daß er es weiß. Was an euch ist, gibt mir die Antwort, euer Blick, eure Stimme, euer Gebaren.

Wenn ich dich, blonder Hans, so heimlich, unhörbar frage, was du wohl werden möchtest, so antwortest mir, ohne daß du es weißt, dein heller, lachender Blick. Und wenn ich dich, kleines, zartes Gretel, so heimlich, unhörbar frage, ob du gern singst, ob du die Vögel liebst und die weißen Wolken, so antwortest mir, ohne daß du es weißt, der verträumte Klang deiner Stimme.

Ihr hüpfst, lauch, fangst, und ich schaue euch zu. Und es wächst das Wissen in mir, wer von euch der Mutter gern folgt, wer ihr schwere Stunden bereitet.

Da schelle ich dich, wilder trotziger Hugo, der du den Ball immer so wirfst, daß dein Nachbar ihn unmöglich fangen kann. Es ist ja nur ein Spiel, und der Zweck dieses Spiels, den anderen von seinem Platz zu vertreiben, aber dein Lachen, Hugo, ist so grell, und keine Siegerfreude, nur Schadenfreude glimmt in deinen unruhigen Augen, wenn du dein Ziel erreicht hast.

Da schelle ich dich, so heimlich, unhörbar. Und mir ist bang um dich. Aber bald gibst du mir Gelegenheit deine Ritterlichkeit und deinen Mut zu bewundern. Die kleine Hanne hat den Ball in mein Zimmer geworfen, er ist verloren, gefangen, alle sind ratlos.

Ich sehe ein recht böses Gesicht auf und schaue zum Fenster. Da ist der Schwarm in alle Winde zerstreut. In die Laube, hinter den Rosenbusch, in die Hausdecke haben sie sich gesüßelt. Befriedigt trete ich zurück. Hinter der Gardine warte ich die weitere Entwicklung der Dinge ab.

Bangsam kommen sie aus ihren Verstecken hervor. Sie wagen sich bis zu meinem Fenster und berauscheln.

„Hanne muß ihn holen!“ brandet die öffentliche Meinung unter meinem Fenster in immer lauterem Wogen.

Hanne fürchtet sich. Hanne weint. Da wirft sich Hugo in die Brust und sagt heroisch: „Ich gehe!“

Sie lassen ihn ziehen, in ein ungewisses Schicksal. Ich habe den wilden Kerl schon manchmal über das Anis gelegt, wenn seine Streiche des Maß übergriffen. Hugo klingelt jetzt. Erst zaghaft. Dann lauter. Ich öffne nicht. Aber auf dem Hofe bittet jetzt Gretel so lieb, daß ich den Ball freiwillig zurückgebe.

Eine Stunde ist vergangen. Der Kinder Spiel ist nicht mehr so laut. Manchmal ist alles ganz still. Nur eine Stimme scheint noch Geltung zu haben. Es ist Gretels feine, träumende Stimme. Ich stehe wieder vom Schreibtisch auf und trete ans Fenster. Da sitzen sie alle in der Laube, und Gretel liest Märchen vor, mond-scheinartige Märchen. Hugo ruft zwar: „Quatsch! Lies lieber was von Räubern!“ Aber man achtet nicht auf ihn.

Ich höre ein Weilschen zu, und eine stille Kadacht kommt in mein Herz. Warum hab ich euch so lieb, ihr Jungen und Mädchen? Weil ihr die Augen niederschlagen mühtet und eure Wangen rot würden, wenn ihr einmal unwahr reden wolltet.

Darum hab ich euch so lieb, weil ihr ein schlimmes Wort, das ein böser Mensch zu euch spräche, nicht verstehen könntet. Weil eure Herzen rein sind.

Und darum muß ich euch so lieb haben — nur ist meine Liebe hier bang und traurig —, daß es einmal sein könnte, daß ihr unwahr reden könntet, ohne die Augen niederschlagen zu müssen, ohne rot zu werden; daß ihr einmal das schlimme Wort, das ein böser Mensch zu euch spricht, verstandenet.

Weil eure Herzen nicht mehr rein sind.

Ich habe euch so lieb, ihr Jungen und Mädchen.

Es ist euch eine große Nacht gegeben, ihr kleinen Menschen. Ich kenne Grobe, die sich verloren hatten und nur durch das Kind, ihr Kind sich von neuem fanden zu besserer Gemeinschaft. Da steht das unschuldige Wesen zwischen den beiden Menschen, die sich nicht mehr leben zu können glauben, und es wird ihnen alles wieder klar vor lange verdunkelter Seele, was sie sich gewesen sind, was sie sich gegeben haben. Da stürzen sie sich wohl wieder in die Arme.

Ich glaube, wenn jeder Mensch im entscheidenden Augenblick daran denken würde, wie rein sein Herz, seine Gedanken waren, als er, ein aufstrebendes Kind, zu der Mutter Füßen saß, ich

glaube, wir hätten nicht soviel selbstverschuldetes Elend in der Welt, es gäbe weniger Diebstähle, Morde, Ehebrüche.

So sinne ich, und die Kinder sitzen in der Laube und Gretel liest Märchen vor mit ihrer singenden Stimme.

Da ruhen die Ritter. Leben kommt in den Kreis. Man springt auf, man bittet laut: „Noch nicht! Noch nicht!“ Nur Gretel sitzt ganz still. Aber dieses Mädchens Mutter ruft am lautesten. Es ist keine schöne Stimme, die da ruft: „Gretel, Herrgott, wo steckst du denn?“ Da wundere ich mich, woher das Mädchen diese singende Stimme hat. Nein, ich wundere mich gar nicht, warum das Mädchen Märchen so liebt. Mit heißen Wangen, zerzausten Haaren gehen die Kinder, gehorsam, traurig zwar. Der Hof ist leer.

Dr. A. Franco:

Pflanzenleben in heißem Wasser

Wenn man glaubt, daß bei 40 Grad Wasserwärme, also in einem Wasser, das uns brühheiß erscheint, alles Leben erloschen sein müsse, so täuscht man sich. Ich kenne einen Punkt der Erde, wo ein Pflanzenleben in heißem Wasser vorkommt. Die wunder-schöne Stadt Budapest in Ungarn ist nicht nur einer der landschaftlich und baulich merkwürdigsten Orte in Europa, sondern auch eine Bäderstadt. Auf der Gebirgsseite der Doppelstadt an der Donau tauschen überall heiße Quellen in überwältigender Mächtigkeit, und wo man den Boden durch artefizielle Brunnen in der Tiefe erschlossen hat, da dringt ein heißer Sprudel in solcher Menge hervor, daß man den größten Teil ungenutzt veratmen lassen muß. So hat man es auf der Margareteninsel getan; einen Bruchteil des 70 und 80 Grad heißen Wassers verwendet man zu Bädern; den größeren Rest ließ man in einem dampfenden Heißwasserfall in die Donau tauschen.

In diesem Wasserfall, der die Hand verbrüht, die unbedacht hineingriff, habe ich früher oft gefessen. Denn mir gefiel das hübsche, malachitgrüne und bronzefarbene Wallen und Gleichen auf den Sprudelfesteln, und es zog mich immer geheimnisvoll an, daß in diesem fast siedenden Wasser auch Leben war. Das wußte ich nämlich; hatte ich doch mit meinem Vergrößerungsglas schon manchen Spaziergang in dieser merkwürdigen Heißwasserlauer unternommen. Ein äppiges Pflanzenleben herrschte in diesem wahrhaftigen Koctopi. Da waren blaugrüne Fäden, schraubenförmig gewunden; voll lustiger Beweglichkeit krochen sie durcheinander wie kleine Schlangen. Da sahen ganze Pöster von amethystblauen,

fäufelgrünen oder brandrotten Kleinpflanzen, und winzige diamant-glänzende Silberfäden zogen vorbei; erfüllt von Goldlöchern und feich, unverteilt, quill-lebendig, trotzdem das Wasser, in dem sie leben, brodelte und dampfte. Uebrigens war das, wie ich wohl wußte, nicht der einzige Fundort für „Thermalalgen“, aber ich habe ich am besten studiert, und ich habe mich davon überzeugt, daß diese Kleinpflanzen nicht gedulden, sondern sogar bald absterben, wenn man sie in kühlerem Wasser oder gar in eiskaltem Wasser hält. Man hat an anderen Orten, zum Beispiel im Karisbader Sprudel, der 72,5 Grad heiß ist, auch in Japan und Amerika, Thermalalgen in 85 Grad heißem und siedendem Wasser gefunden. An wieder anderen Stellen sah man mit ihnen auch Schneckchen einträchtig in 60 Grad heißem Wasser beisammenleben. Jedenfalls ist es durch diese übereinstimmenden Zeugnisse sichergestellt, daß es auf Erden im ersten heißen Urmeer Pflanzen gegeben haben kann.

Das ist aber noch nicht alles. Man hat entdeckt, daß es Bakterien gibt, die noch weit mehr Hitze aushalten. Es ereignet sich in der Landwirtschaft immer wieder einmal, daß eine Heumiete, namentlich nach vorausgegangenem langen Regenwetter, unter Umständen ab-brennt, die jeden Verdacht der Brandlegung oder Unvorsichtigkeit ausschließen. Man spricht dann von Selbstentzündung des Hebes und hat nach langem Bemühen auch den Lebeltäter entdeckt. Man nennt ihn den wärmeliebenden Bakillus — Thermophilus heißt das in der Wissenschaftssprache — und man glaubt, sein Leben in folgender Art anzudeuten zu können. Er atmet so heftig, daß er davon heiß wird. Bis zu 110 Grad, also über Siedehitze, kann er seine Umgebung erwärmen. Zwar stirbt er selbst oft daran, aber doch nicht immer. So ist er ein Zeuge dafür, daß es wirklich so etwas wie Feuerwesen gibt und natürlich auch früher gegeben haben kann. Daß es gerade einfache und allereinfachste Geschöpfe sind, denen das Leben in so einem Koctopi behagt, schmeichelt natürlich der zürichischen Vorstellung, daß einmal alles Wasser auf Erden Thermoalgen gewesen sei. Sofort ist die Phantasie bereit, ein Katastrophengemälde zu entwerfen von einem dampfenden Urmeer, das belebt ist von buntfarbenen Algen, die eben überall ausgestorben sind, seitdem dieses Meer aufgehört hat zu dampfen, und die sich nur dort erhalten haben, wo als die letzten schwachen Erinnerungen an die vulkanische Glut des Erdinnern noch heißes Wasser ans Licht dringt. Man hat dieses Bild auch weiter ausgemalt, denn, so merk-würdig es klingt, die gelehrte Phantasie sieht der künstlerischen in nichts nach. Es gibt an den Universitäten genug hochachtbare Werke, in denen man die „Hypothese“ vom kochenden Urmeer ganz ernsthaft verkündet lesen kann. Aber wie von einer fernem und unraffen Sage ist davon vielleicht gerade nur ein einziges Wörtchen wahr und wirklich, nämlich: daß es heute ein Leben in heißen Quellen gibt. Alles übrige ist Zusatz der Phantasie, Wunsch, Sehnsucht nach Wissen, die ein Lustschloß gebaut hat.

Dr. Bruno Borchardt:

Was wiegt die Erde?

Hat diese Frage überhaupt einen Sinn? Kann man denn die Erde auf eine Waagschale legen und durch Gewichte ihren Druck auf die Unterlage, also ihr Gewicht, bestimmen? Nun, das kann man ganz gewiß nicht, und doch ist die Frage nicht so unsinnig, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Freilich ist sie nicht ganz korrekt, es handelt sich nicht sowohl um das Gewicht der Erde, als um ihre Masse. Im allgemeinen interessiert uns die Masse eines Gegenstandes viel mehr als sein Gewicht; wenn die Hauptrolle ein Pfund Butter oder Zucker oder sonst etwas taugt, so kommt es ihr auf die Menge, nicht auf das Gewicht an, und nur weil die Massen-einheit mit demselben Worte Pfund bezeichnet wird wie die Gewichtseinheit, legt man die beiden im allgemeinen Sprachgebrauch gleich und wird sich nicht klar darüber, daß es im Grunde zwei ganz verschiedene Begriffe sind. Die Masse eines Körpers ist etwas Unveränderliches, überall Gleiches, während sein Gewicht durchaus von seiner Umgebung abhängt; wenn wir Gepäd von 50 Kilogramm auf die Reise nach Ägypten mitnehmen, so ist es dort etwa 100 Gramm leichter geworden, während es bei einer Reise in die Polargegenden um etwa 100 Gramm schwerer wird. Mit einer gewöhnlichen Waage können wir das freilich nicht feststellen, weil ja die Gewichtsstücke, die wir zum Vergleichen benutzen, ebenso viel an Gewicht zu- oder abnehmen wie unser Gepäd. Mittels einer Federwaage, bei der das Gewicht durch die Ausdehnung einer elastischen Feder gemessen wird, würden wir die Gewichtsveränderung sehr wohl feststellen können. Sie rührt daher, daß wir wegen der Gestalt der Erde, die nicht genau kugelförmig ist, in den Polargegenden beim Erdmittelpunkt, der zugleich ihr Schwerpunkt oder Anziehungspunkt ist, etwas höher sind als in unseren Breiten, und hier noch etwas näher als in Ägypten oder gar am Äquator. Auch beim Aufsteigen im Luftballon oder Flugzeug kann man mit einer feinen Federwaage den Gewichtswert jeder Rasse sehr wohl feststellen. Denken wir uns gar irgendein Massenstück auf den Mond verlegt, so würde es dort erheblich weniger wiegen als auf der Erde, nur etwa den 6. Teil, auf der Sonne dagegen würde es 27 $\frac{1}{2}$ mal so schwer sein, obwohl die Masse hier wie dort unverändert dieselbe wäre.

Über hat denn auch die Frage nach der gesamten Masse der Erde einen Sinn und läßt sie sich überhaupt beantworten? Nun, Interesse hat die Frage vor allem für die Astronomie. Die astronomischen Berechnungen beruhen ja auf dem allgemeinen Massen-ziehungsgesetz, das von Newton am Ausgang des 17. Jahrhunderts (1686) aufgestellt worden ist, und nach welchem sich die Massen der Sonne, des Mondes, der Planeten in Vielfachem der Erdmasse ohne weiteres bestimmen lassen. So finden wir, daß der Mond nur ein Achtzigstel, der große Planet Jupiter das 318fache, die Sonne gar über das 32400fache der Erdmasse enthält. Schon um die Kräfte, welche zwischen diesen Massen wirksam sind, genau zu bestimmen, wäre es wichtig, die Massen selbst nicht nur im Vergleich zu derjenigen der Erde, sondern ihrem absoluten Werte nach zu kennen. Astronomen waren es denn auch, welche die ersten Messungen zur Ermittlung der Erdmasse anstellten. Die Überlegung dabei war folgende: Man weiß, mit welcher Kraft irgend-ein Körper an der Oberfläche der Erde, also in der Entfernung ihres Halbmessers von ihrem Schwerpunkt angezogen wird. Wie sie sich bestimmen, mit welcher Kraft auf denselben Körper eine be-stimmte Masse in einer genau bestimmten Entfernung anziehend wirkt, so würde eine sehr leichte Rechnung das gewünschte Resultat ergeben. Der erste, der sich an diese Aufgabe wagte, war der eng-lische Astronom Maskelyne im Jahre 1774. Er sagte sich, daß ein gewaltiger Berg wohl imstande sein müßte, ein leichtes Pendel aus seiner vertikalen Lage, also aus der Richtung nach dem Erd-mittelpunkt, ein wenig abzuweichen und auf sich hinzuziehen. Die genaue vertikale Lage legte er durch astronomische Beobachtungen fest, und in der Tat zeigte ein Pendel in der Nähe eines großen Berges in Schottland hiervon eine geringe Abweichung. Man gibt nun gewöhnlich nicht die Masse der Erde selbst an, die ja eine un-gedruckte Zahl ist, sondern teilt sie durch ihren Rauminhalt (1083 Trillionen Kubikmeter), wodurch man die durchschnittliche Masse eines Liters erhält, die man als Dichte bezeichnet. Für diese Dichte

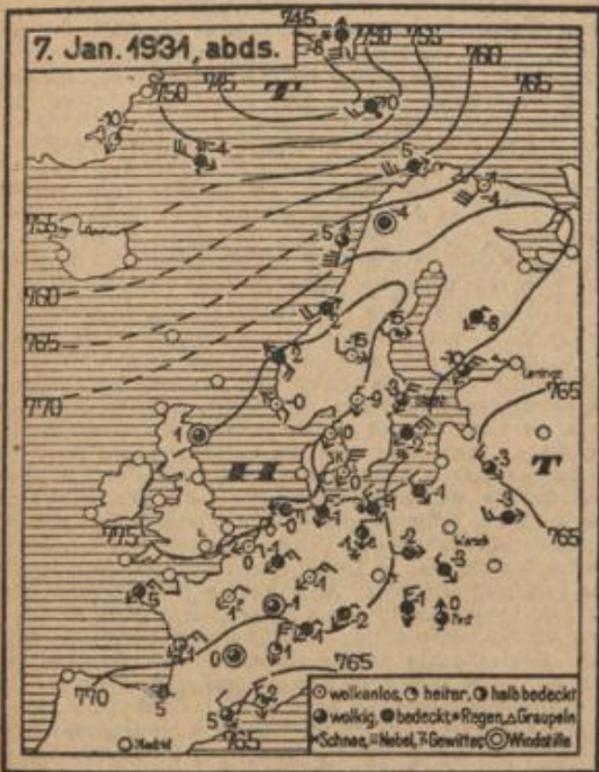
sand Maskelyne das überraschende Resultat 4,7, d. h. im Durchschnitt enthält die Erde in einem Liter 4,7, also fast fünfmal so viel Masse als das Wasser, von dem 1 Liter einem Kilogramm entspricht. Ueberraschend war das, weil ja die Gesteine, welche die harte Erd-rinde bilden, kaum mehr als ein halbmals so dicht sind. Es ist nicht verwunderlich, daß man daher nach genaueren Rechenmethoden, wo-möglich mit Benutzung einer Waage, suchte, zumal ja die Masse des Berges von Maskelyne nur ungenau hatte geschätzt werden können.

Nun war zur Ermittlung magnetischer und elektrischer An-ziehungen die sogenannte Drehwaage konstruiert worden. An einem feinen Seidenfaden hängt waagrecht ein leichter Stab, der an seinen Enden kleine Kugeln trägt. Köhrt man diesen große Bleikugeln, so können sie deren Anziehung um so leichter folgen, als sie sich ja nur horizontal, also nicht gegen die Schwere bewegen, sondern nur durch die Drilling des Seidenfadens in ihrer Lage gehalten werden. Sie gehen also aus ihrer Lage heraus und nehmen nach einigen Schwankungen eine neue Gleichgewichtslage an. Auf diesem Wege bestimmte Lord Henry Cavendish, ein Sonderling, der sich als Chemiker verdient gemacht hat, die Dichte der Erde zu 5,45, also fast 5 $\frac{1}{2}$, was sicherlich ein genauerer Wert war als der früher von Maskelyne gefundene.

Die genaueste Bestimmung ist am Ende des vorigen Jahr-hunderts von einigen deutschen Physikern, Arthur König, Franz Richarz, Otto Riggen-Menzel, mit Hilfe der Waage, die mittlerweile ja zu einem sehr genauem Präzisionsinstru-ment geworden war, ausgeführt worden. Man baute einen unge-heuren Bleiklotz von mehr als 100 000 Kilogramm in den Kofematten von Spandau auf, über den man eine sehr genaue Präzisionswaage stellte. An den Waagschalen waren feine Fäden befestigt, welche durch den an den betreffenden Stellen durchbohrten Bleiklotz hindurch gingen und an ihren unteren Enden wieder Waagschalen trugen, so daß die Waage je zwei Schalen über und unter dem Bleiklotz hatte. Legte man nun von zwei als ganz gleich festgestellten Massen die eine auf eine obere, die andere auf die ihr das Gleichgewicht haltende untere Schale, so blieb die Waage nicht im Gleichgewicht, da ja der Bleiklotz auf die eine Masse herabziehend, auf die andere herauf-ziehend wirkte. Natürlich wurden alle Vorsichtsmaßnahmen, die bei Präzisionswägungen notwendig sind, wie Schutz gegen Luftbewegungen durch Glaswände, Vermeidung jeder Temperaturänderung, daher Beobachtung durch Fernrohre, automatisches Auslegen und Entfernen der Gewichtsstücke von den Schalen usw. auch bei diesen jahrelang fortgesetzten Messungen beachtet. Die Sorgfalt, mit der vorgegangen wurde, ist wohl daraus zu ersehen, daß im Jahre 1884 mit dem Ausbau zu den Messungen begonnen wurde, und erst im Jahre 1898 der Bericht über die Messungen und ihre Ergebnisse der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelegt werden konnte. Als Resultat ergab sich 5,505, welche Zahl seitdem als der sehr gut be-stimmte genaue Wert für die Dichte der Erde gilt.

Um die Masse der Erde selbst zu erhalten, ist diese Zahl noch mit ihrem Rauminhalt, also mit 1083 Trillionen Kubikmetern zu multiplizieren, wobei, um die Masse in Kilogramm zu erhalten, noch zu beachten ist, daß ein Kubikmeter 1000 Liter enthält. Es ergibt sich die ungeheure Zahl von 5 961 915 mit 18 angehängten Nullen, d. h. 5 961 915 Trillionen Kilogramm oder auf Zentner umgerechnet fast 120 000 Trillionen Zentner oder 6000 Trillionen Tonnen.

Falls die Erde, wie manche annehmen, durch Zusammenstoß von Meteoriten entstanden ist, wie sie auch jetzt noch beständig durch das Aufkommen von Meteoriten wächst, und wenn wir annehmen, daß in jeder Sekunde ein Meteor von einem Zentner hinzugekommen sei, so wären doch 4000 Billionen Jahre nötig gewesen, um die ge-waltige Masse der Erde zusammenzubringen. Bei so ungeheuren Größen verschwindet jede Möglichkeit einer Anschauung. Um so bewundernswerter bleibt es, daß wir imstande waren, aus den lang-samen Schwingungen und kleinen Ausschlägen einer Waage im sorg-fältig abgeschlossenen Raum Schlüsse über so unfaßbare Größen mit derselben Sicherheit zu ziehen, als handelte es sich um ganz all-tägliche und jedem vertraute Dinge.



Bei nördlichen Winden war es am Mittwoch in Deutschland ziemlich kalt. Nur im äußersten Westen und Nordwesten stieg das Thermometer verschiedentlich einige Grade über Null; sonst herrschte überall auch mittags leichter Frost.

Wetterausichten für Berlin: Zeitweise aufhellend, doch größtenteils bewölkt, nordöstliche Winde, leichte Verschärfung des Frostes; nur noch unbedeutende Schneefälle.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin G 14, Gedächtnisstr. 37-38, Tel. 2. Er. Donnerstag, 8. Januar, Schöneberg-Friedenspark (Sonnabend).

Reichsbanner deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegsgenossenvereine. Bezirk 1, Mitte, Generalversammlung Freitag, 8. Januar, 20 Uhr, im Lokal E. Rühl, Brunnenstr. 149.

Sprachklub „The English Speakers“. Meetings on every Thursday at 9 p. m. in the restaurant „Stephanplatz“, NW 21, Stendaler Str. 12.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 6. Kreis Kreuzberg. Freitag, 10 Uhr, Kreisvorstandssitzung mit Abteilungsleitern bei Grotzer, Schimmig, 1. Dienstag, 11. Januar, 20 Uhr, Verlesung...

Heute, Donnerstag, 8. Januar:

- 12. Abt. Steglitz. Die für heute angesetzte Funktionärerversammlung findet Freitagabend an bekannter Stelle statt.

Morgen, Freitag, 9. Januar:

- 1. Abt. 19 1/2 Uhr. GOLF 3 des Gewerkschaftshauses äußert wichtige Funktionärerversammlung.

Frauenveranstaltung.

- 12a. Abt. Tegell. Kreis Schöneberg. Donnerstag, 8. Januar, 20 Uhr, im Jugendheim Hermannstr. 100a Frauenabend. Berichte und Resümee.

Bezirksauschau für Arbeiterwohlfahrt.

- 1. Kreis Mitte, 7. Abt. Freitag, 9. Januar, 20 Uhr, bei Peinow, Pfingststraße 1. Sitzung aller in der Wohlfahrtsarbeit tätigen Gewerkschaften und Gewerkschaften. Wichtige Besprechungen, Erlebnisse aller vorzubringen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreis Mitte, am nächsten Donnerstag, dem 11. Januar, Kreisversammlung um 20 Uhr beim Genossen Schön, Behrensdamm 10. Am Freitag, 12. Januar, alle Bezirke sind hierher zu halten und pünktlich zu erscheinen.

Geburtstage, Jubiläen usw.

9. Abt. Unser langjähriges Mitglied, Gen. Heinrich Juch, Rathenower Straße 19, wird am heutigen Tage 70 Jahre alt. Wir gratulieren herzlich und wünschen, daß er noch manche Jahre in aller Freude für den Sozialismus mit uns gemeinsam wirken möge.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

33. Abt. Am 1. Januar verstarb nach langem, schmerzlichen Leiden unser lieber Genosse Rudolf Rinner, Eldener Str. 30, 68 Jahre alt. Die Beerdigung findet heute, Donnerstag, 13 Uhr, von der Halle des Genossenschaftlichen Arbeitervereins aus statt.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Genossenschaft der Volkshilfe am 11. Januar, 15 Uhr, Geiselstr. 17. „Das Wintermärchen“, Schauspiel von Schiller, Karten zu 50 Pf. für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren sind zu haben.

Denkmal des Adelfurins über Krantzenfragen pünktlich 20 Uhr im Vorstandssaal des Parteivorstandes, SW, Lindenstr. 2, II. Hof, 2 Treppen links. Genosse Wladimir Wurm, R. d. S., spricht über: „Die Frau in Staat und Politik“. Alle Männer müssen kommen, die Frauen sind hierdurch ebenfalls eingeladen.

Jahresmitgliederversammlungen, heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr: Köpenick: Beim Dörling, Ecke Grünstraße. — Kottbus: Schule Sonnenburger Str. 20. — Köpenick: Schule Sonnenburger Str. 20. — Köpenick: Schule Sonnenburger Str. 20.

In der Dachhalle des Karstadt-Hauses herrschte lebensgefährlicher Andrang: Die Kapelle Starikow-Schupel veranstaltete ihr 500. Konzert. Ihre schmissigen Darbietungen wurden begleitet durch Gelangsvorträge von Rudi Fernau und Kammerjäger Wilhelm, der u. a. die „Grafzerjählung“ aus Lohengrin und deutsche, russische und italienische Lieder vortrug.

Sah Kubow. Der Besuch des für Winterferien bestens eingerichteten Fabels war bisher durchaus erfolgreich. Die schön neue Trinit- und Wanda-Halle beherbergt auch in der kalten Jahreszeit unzählige Besucher, die in einem dem Kunst- und Kulturleben der Berliner Bevölkerung zu dienen beabsichtigen.

Verantwortlich für Politik: Dietrich Schill; Wirtschaft: G. Ringelhof; Gewerkschaftsangelegenheiten: J. Steiner; Redaktion: Dr. John Schütz; Korrespondent: Fritz Harbort; Anzeigen: Ed. Glaser; Anzeigen: Ed. Glaser; Berlin: Hermannstr. 100, m. S. 2, Berlin. Druck: Verlagsanstalt „Der Arbeiter“.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden. 129. A.-V. 20 Uhr. Bohème. Ende n. 22 1/2 Uhr.

Staats-Oper am Platz der Republik. 19 1/2 Uhr. Der Freischütz. Ende g. 22 1/2 Uhr.

Staat. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr. 100 000 Taler. Ende nach 22 1/2 Uhr.

SCALA. Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 8 1/2 Uhr. Nachm. 30 Pf. bis 3 M., abends 1-6 M.

Berliner Ulk-Trio. Neukölln, Lahnstr. 74/73.

Winter Garten. 1 1/2 Uhr. Zeit. 2019. Radon erobert. Codonas / Leitze / 5 Songs & Superb's / Broker's Ehrennachw. usw.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr. Lilliom. Regie: Karl Heinz Martin.

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr. 100 000 Taler. Theater am Schillbaurdamm 8 1/2 Uhr. Die Quadratur des Kreises.

Komische Oper 8 1/2 Uhr. Peppina. Operette von Robert Stolz.

THEATER im ADMIRALSPALAST. Tägl. 8 1/2. Tel.: Markur 9001, 9077. Auf den Fleck. Sensationsstück aus Chikagos Unterwelt.

Deutsches Theater 8 Uhr. Elisabeth von England von Ferd. Bruckner. Regie: Felix Hilpert.

Kammerspiele 9 1/2 Uhr. Jules Juliette Julien von Tristan Bernard. Regie: Hans Daxa.

Die Komödie 8 1/2 Uhr. Die Fee von Franz Molnar. Regie: Stefan Hoch.

Lustspielhaus Kurt Götz. Täglich 8 1/2 Uhr. Vom Lieben und Lachen.

Theater am Schillbaurdamm Norden 3613 u. 6281. Täglich 8 1/2 Uhr. Die Quadratur des Kreises. Lustspiel v. Katalow mit: Kober, Lenja, Lora, Loga, Mathis.

GROSSES SCHAUSPIEL-HAUS. Tägl. 8 Uhr. Im weißen Rössl. Regie: Erik Charell.

Neues Theater am Zoo. Am Behm. Zoo. Stpl. 6554. Täglich 8 1/2 Uhr. Der gr. Lachertol: Guido Theischer Das öffentliche Aergernis.

NEUE WELT. Arnold Scholz. U-Bahn Hermannplatz Hasenheide 108-114. Gr. Bockbierfest in Ober-Bayern und Großes Schweineschlachten.

Kleines Theat. Täglich 8 1/2 Uhr. Zum 25. Male. Der gr. Lachertol: Der Mastergatto.

Barnowsky-Bühnen Theater in der Strossmannstr. 10 1/2 Uhr. Ein idealer Galle mit Harry Liedtke.

Komödienhaus 8 1/2 Uhr. Cocktail von Vollmüller u. Demitzky.

Berliner Theat. 8 1/2 Uhr. Elisabeth Bergner in Mrs. Chencys Ende.

metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr. Schön ist die Welt. Operette von Lehár.

HAUS VATERLAND. Das Vergnügungs-Restaurant Berlins. Bismarckstr. 100.

CASINO-THEATER. 8 1/2 Uhr. Lothringer Straße 37. Neu! Biederleute.

ROSE THEATER. Große Frankfurter Straße 133. Täglich 8 1/2 Uhr. Die Dollarprinzessin.

URANIA. Morgen, Freitag, 9. Januar abends 8 1/2 Uhr. im Langenbrück-Viertel, Luisenstr. 50-55. Kurt Hielscher.

Piscator-Bühne (Wallner-Theater) Alex. 492-93. Täglich 8 1/2. Mond von links. Preis 0.50-6.00 M.

Kunstseidendämmerung.

Krisenabschluß bei Bemberg.

Der mächtige Aufschwung der Kunstseidenindustrie in der Nachkriegszeit hatte bis zum Jahre 1928 auch den führenden deutschen Konzernern Glanz und Ruhm und der mit ihm verbundenen Bemberg AG in Barmen eine phantastische Entwicklung gebracht. Die mehrfachen Kapitalerhöhungen und riesigen Ausbauten der Produktionsanlagen, deren künftige Auswertung von den Kunstseiden-Unternehmern mit größtem Optimismus betrachtet wurden, zeugten von einem regelrechten Gründungsfielertum dieser jungen Industrie.

Auch ohne die schwere Weltkrise des letzten Jahres hätte es bei der planlosen Ausdehnung der Kunstseidenfabrikation aller Länder in dieser Industrie kurz oder lang zum Klappen kommen müssen. Anzeichen hierfür waren bereits Ende 1928 und dann im Jahre 1929 genügend vorhanden.

Seitdem schon der Jahresabschluß der Bemberg AG vom 30. September 1929, in dem die Dividende von 14 Proz. auf 8 Proz. herabgesetzt wurde, daß der ununterbrochene Aufstieg dieses Unternehmens zu Ende sei, so läßt der jetzt veröffentlichte Jahresabschluß für das am 30. September beendete Geschäftsjahr 1929/30 erkennen,

in welche ersten Schwierigkeiten die führenden Kunstseidenkonzerne Deutschlands durch Ueberkapitalisierung

und die vorhandene Weltüberproduktion geraten sind.

Der Aufsichtsrat von Bemberg genehmigte gestern den Abschluß, der nur einen kleinen Ueberfluß von 115 718 Mark aufweist. Demgegenüber stehen in den letzten drei Jahren Reingewinne von 3,12 im Jahre 1926/27, 4,27 im Jahre 1927/28 und 3,24 Millionen Mark im Jahre 1928/29. Aber auch dieser Reingewinn des letzten Jahres ist eigentlich nur bilanzmäßig konstruiert, denn das Unternehmen hat sich gezwungen gesehen, Sonderabschreibungen in Höhe von 14,3 Millionen auf seine Beteiligungen und Anlagen abzuführen, die nicht mehr aus dem Geschäftsgewinn, sondern nur unter Zuhilfenahme des Reservefonds bestritten werden. Demnach ergibt sich also als tatsächliches Ergebnis des letzten Betriebsjahres

ein Verlust von rund 14 Millionen Mark

bei dem Bemberg-Konzern. Die bei Bemberg sehr starke Reserve

von rund 18 Millionen bei einem Gesamtkapital von 40 Millionen Mark schrumpft durch diese Reinigungsaktion auf 4 Millionen zusammen.

Die Hauptgründe für diese enormen Abschreibungen liegen, neben der notwendigen Wertminderung der vielfachen Bemberg-Beteiligungen, in der Uebersteigerung der Werksausbauten, für die angesichts der jetzigen Lage Millionen nutzlos zum Fenster hinausgeworfen sind. So kam das große neue Werk in Siegburg überhaupt nicht in Betrieb, und ob es bei einem Anhalten der Kunstseidenkrise überhaupt jemals von Bemberg in Betrieb genommen wird, ist noch sehr die Frage.

Ob mit dieser Aktion der Sonderabschreibungen die Reinigung der Bemberg-Bilanz erledigt ist, dürfte sehr bezweifelt werden. Im vergangenen Jahr betrug der

Gesamtumsatz des Konzerns 57½ Millionen und der reine Kunstseidenumsatz 5½ Millionen,

so daß das Kapital von 40 Millionen noch nicht einmal anderthalbmal umgeschlagen wurde. Die Bemberg-Aktien haben in den letzten zwei Jahren der Börsenkrise einen Kurssturz erlebt, der wohl zu den sensationellsten seiner Art gehörte. Von ihrem Höchstkurs von 669 Proz. im Jahre 1926 sind die Bemberg-Kurse Ende Dezember 1930 bis auf 43 Proz. gefallen. Eine Tausendmark Aktie, für die 1926 noch 6690 Mark bezahlt wurden, hat also zur Zeit nur noch einen Kurswert von 430 Mark, ist also auf weniger als ein Fünftel zusammenge schrumpft. Das zeigt, abgesehen von den allgemeinen katastrophalen Kursstürzen sämtlicher Aktiengruppen in Deutschland aber doch, daß in Kapitalistenkreisen nicht mehr die Hoffnung besteht, daß

das stark verwässerte 40-Millionen-Kapital

von Bemberg in absehbarer Zeit überhaupt wieder eine Dividende bringt. Die Bemberg-Verwaltung wird daher wohl kaum darum herum kommen, ihr 40-Millionen-Kapital auf eine Basis zusammenzuföhren, die die Möglichkeiten einer künftigen Rentabilität in sich schließt. Jedenfalls wird kaum ein anderer Weg vorhanden sein, um die Sünden der Vergangenheit wieder gutzumachen.

Industrie fordert Tariffentung.

Scharfe Anariffe gegen die Reichsbahn.

Von verschiedenen Seiten der deutschen Industrie, besonders auch der Eisen verarbeitenden Industrie, wird die bisherige Politik der Reichsbahn im Rahmen der Preisfestsetzungen einer scharfen Kritik unterzogen. Es wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die 45 Millionen Mark, die die Reichsbahn für eine Tariffestung ausgeben will, im ganzen 0,98 Prozent (!) der Reichsbahneinnahmen im letzten Jahr ausmachen. Daß dieser lächerliche Prozentsatz den Preisabwärtendungen der Regierung entspricht, glauben wir auch nicht, denn schließlich hat die Reichsbahn als größter Käufer der Industrie im Laufe des letzten Jahres von Preisfestsetzungen bis zu 10 Proz. und darüber profitiert.

Ferner wird in der Kritik an der Reichsbahn darauf hingewiesen, daß die Einnahme im Krisenjahr 1930 gegenüber der Hochkonjunktur von 1927 nur um 9,14 Proz. gesunken sei. Wenn man berücksichtigt, daß 1930 der Wirtschaft im Durchschnitt 20 bis 30 Proz. gebrochen haben, so könnte man eigentlich der Reichsbahn zu ihrem Abschluß noch gratulieren. In die Regierung wird schließlich die Forderung gestellt, daß für die öffentlichen Unternehmen von der wirtschaftlichen Bedeutung der Reichsbahn sich beim Preisabbau nicht ein unverständliches Sonderrecht anmaßt, denn dadurch würde die Bereitwilligkeit der Wirtschaft, den Preisabbauwünschen der Regierung zu folgen, ein schwerer Stoß verfehlt.

Zahlungsausschub für den Pleß-Konzern Reich und Preußen greifen ein.

Gestern fand in Berlin die entscheidende Gläubigerstimmung der Städtewerke A. G. Waldenburg statt, die ein Hauptbestimmteil des schlesischen Magnaten Fürst Pleß darstellt. Nach dem Bericht des Vorsitzenden Dr. Paulig sind insgesamt 11 Millionen vorbereitete und 11 Millionen ungedeckte Forderungen vorhanden. Nach den Äußerungen von Sachverständigen dürften die Betriebe der Städtewerke A. G. rentabel gestaltet werden, wenn sie mit Vollbetrieb arbeiteten und weiter ausgebaut seien. Wir halten diese Feststellungen der Gutachter angesichts der schon vorhandenen starken Ueberproduktion an Städtewerke in Deutschland für sehr optimistisch, ganz abgesehen davon, daß für den weiteren Ausbau der Werke zunächst wohl erst noch Betriebsmittel beschafft werden müßten.

Dieser Bedarf an ständigen Mitteln ist übrigens, wie Rechtsanwalt Dr. Schachon feststellte, jetzt bereits vorhanden. Dr. Schachon machte weiter die Mitteilung, daß das Reich und Preußen im Interesse des Waldenburger Kraftwerksgebietes bereits eingegriffen hätten, und daß bereits ein Sanierungsausschub unter Vorsitz des Generaldirektors von der Posten, des Leiters der Reichsindustriewerke, gebildet sei, um die Verhältnisse bei Pleß gründlich zu überprüfen. Von dem Ergebnis dieser Prüfung wird es abhängen, ob der Staat von sich aus in die Sanierungsaktion eingreifen wird.

Auf Antrag von Dr. Schachon beschloß die Gläubigerversammlung, dem Pleß-Konzern bzw. der Waldenburger Städtewerke A. G. ein Moratorium (Zahlungsausschub) bis zum 31. März 1931 zu gewähren.

Millionenverlust der Terra.

Die Terra-Film A. G. hat sich infolge der durch die Louisinrevolution eingetretenen Umwälzungen zu einer Herausforderung ihrer Abschreibungen von 140 000 auf 1,14 Millionen Mark gezwungen gesehen. Daher wird für das Geschäftsjahr 1929/30 wieder ein Verlust von 0,73 Millionen Mark ausgewiesen, womit der Gesamtverlust des Unternehmens sich auf 1,33 Millionen erhöht. Eine Zusammenlegung des Kapitals von 3 Millionen steht bei

der Verwaltung offenbar nicht zur Debatte, da der gesamte Verlust auf neue Rechnung vorgetragen werden soll. Die künftige Entwicklung wird im übrigen von der Verwaltung ziemlich optimistisch beurteilt. Die Bewertung der alten und neuen Filme sei sehr vorsichtig, unter anderem sind 21 alte Filme überhaupt nicht und die Filme der Saison 1928/29 nur mit 110 000 M. bewertet. Auch die Verbindung mit der United Artists Company hat sich günstig ausgewirkt.

Der modernste Fernsprechsprechdienst Europas — in Rumänien? Das amerikanische Elektrokapital dringt in immer neue Gebiete vor. Besondere Erfolge hat in letzter Zeit die Schwachstromindustrie errungen. Die International Telephone and Telegraph Corporation (ITT) hat jetzt der rumänischen Regierung Recht und Betrieb des Fernsprechsprechers für 4,5 Millionen Dollar abgekauft, nachdem sie vor einiger Zeit Spaniens Fernsprechsprechbetrieb übernommen hatte. Bekanntlich ist dieser Konzern über die Tochtergesellschaft Standard Electricitäts-Gesellschaft A. G. auch an der deutschen Schwachstrom-, Kabel- und Apparatbau-Industrie maßgeblich beteiligt (Korenz A. G., Rig u. Benett, Schuchard, Telephonfabrik Berliner). Damit in Rumänien das gesamte Fernsprechnetz erneuert und der Betrieb in 13 Städten auf Selbstanschlußbetrieb umgestellt werden kann, wird eine Fabrikationsgesellschaft (Standard Electrica Romania) gegründet. Es wird aber wohl noch einige Zeit dauern, bis Rumänien den „modernsten und vollständigsten Fernsprechsprechdienst Europas“ (wie die Beschreibung lautet) haben wird!

Schulzölle in Uebersee.

Gefahren für Europa.

Nachdem vor einigen Monaten Kanada und Australien ihre Zölle teilweise auf das Niveau früherer Sätze erhöht hatten, scheint nunmehr Chile mit der Verwirklichung umfassender Schutzpläne zu folgen. Noch stärker als bei Australien ist diese Absicht bei Chile eine unmittelbare Folge der Weltwirtschaftskrise, d. h. in erster Linie der rückgängigen europäischen und nordamerikanischen Rohstoffkäufe, die zu einem Sturz der internationalen Rohstoffpreise geführt haben. Chile exportiert insbesondere Chilesalpeter und Kupfer. Im Jahre 1929 hat Chile für 2,3 Milliarden Pesos Waren ausgeführt; hieron entfielen etwa 46 Proz. auf Salpeter, 3 Proz. auf Zink, 32 Proz. auf Kupfer, zusammen also mehr als vier Fünftel auf diese Bergbauprodukte. Das Jahr 1930 hat nun infolge geringerer Abnahmengruppen und gesunkenen Preise einen

Rückgang der Chileausfuhr um rund 40 Proz.

zur Folge gehabt. Die Wareneinfuhr aus Europa und den Vereinigten Staaten sank demgegenüber nur um 10 Proz., so daß im Jahre 1930 zum erstenmal seit langer Zeit die Außenhandelsbilanz Chiles passiv gewesen ist. Um wieder eine aktive Handelsbilanz herzustellen, will nach New-Yorker Meldungen die chilenische Industrie diese Gelegenheit benutzen, um umfangreiche Zollwünsche zu verwirklichen, insbesondere auf dem Gebiet von Lebensmittel, Baustoffen und solchen fertigindustriellen Erzeugnissen, die auch im Inland selbst ohne besondere Schwierigkeiten hergestellt werden könnten.

Als während des Krieges die damals noch größtenteils nordkapitalistischen Ueberseeländer von der Zufuhr industrieller Erzeugnisse plötzlich abgeschnitten waren, begann überall ein lebhafter Industrialisierungsprozeß, wobei vor allem solche Industriezweige bevorzugt wurden, in denen nur geringe Kapitalinvestitionen erforderlich waren, und die auch in der Ausbildung der Arbeiter und Angestellten nicht allzu hohe Anforderungen stellten. Lebensmittel-, Textil- und gewisse andere Industriezweige entwickelten sich überall rasch. In der folgenden Nachkriegsperiode verlangte sich

Verfehlte Spekulationen.

Frankfurter Metallkonzern muß mit Dividendensenkung quittieren.

Der größte deutsche Metallkonzern, die Frankfurter Metallgesellschaft A. G., die mit einem Kapital von 50 Millionen Mark arbeitet, schließt ihr Geschäftsjahr 1929/30 mit einem um 2 Millionen verringerten Reingewinn von insgesamt 4,04 Millionen Mark ab. Die Dividende wird entsprechend von 8 auf 5 Proz. herabgesetzt.

Dieser verfehlte Gewinnabschluß des führenden deutschen Metallunternehmens ist im Hinblick auf die allgemeinen Schwierigkeiten in der internationalen Metallwirtschaft und die anhaltende Unruhe, die besonders in preispolitischer Beziehung durch die planlosen Manipulationen des amerikanischen Kupferkartells hervorgerufen wurde, nicht überraschend. Auch bei vorsichtiger Betriebsführung waren sicherlich bei den Zuständen des letzten Jahres größere Verluste nicht zu vermeiden.

Es hat sich jedoch auch bei der Frankfurter Gesellschaft die Notwendigkeit ergeben, bestimmte Spekulationen, die fehlgeschlagen, zu liquidieren. In erster Linie steht hier wohl das Geschäft mit den Stolberg-Aktien, das schon für den bekannten Mansfeld-Konzern eine recht saure Geschichte wurde. Zwar hat der Frankfurter Konzern Wert darauf gelegt, in der Öffentlichkeit zu erklären, daß er durch Abmachungen vor Verlusten bei dem Stolberg-Geschäft gesichert (?) sei. Und in der Tat werden auch die höheren Abschreibungen in der Bilanz ausschließlich mit dem Hinweis auf die entwerteten Metallbestände begründet. Inwiefern aber diese offen ausgewiesenen Abschreibungen und nicht die in den Vorräten entfallenen stillen Reserven zum Ausgleich für den Metallpreissturz gedient haben und wieviel für die Stolberg-Aktien abgesetzt wurden, läßt sich bei der Undurchsichtigkeit der Bilanz nicht feststellen.

Reichsfinanzen Ende November 1930.

Gesamtdesizit 913 Millionen.

Jetzt erst liegt der Monatsausweis des Reichsfinanzministeriums für November über Einnahmen und Ausgaben des Reichs vor. Danach hat sich das Defizit seit dem Vormonat von 722,1 Mill. auf 913,7 Mill., also um 190,6 Millionen Mark erhöht.

Im ordentlichen Etat hat das Defizit die Höhe von 579,6 Mill. Mark erreicht. Von dieser Summe entfallen 65 Mill. auf das Vorjahr, während in diesem Jahr in den Monaten April bis November ein neues Defizit von 514,6 Mill. durch Einnahmeausfall entstanden ist. Im Monat November betragen die Einnahmen 713,8 Mill., während die Ausgaben einen Betrag von 879,3 Mill. ausmachten, also die Einnahmen um 165,5 Mill. übertrafen. Die Einnahmen der Monate April bis November zusammen in Höhe von 7061,8 Mill. blieben hinter den Ausgaben in Höhe von 7576,4 Mill. um 514,6 Mill. zurück.

Im außerordentlichen Etat betragen die Einnahmen im November nur 4,3 Mill., in den Monaten April bis November 674,4 Mill. Die Ausgaben beliefen sich im November auf 29,4 Mill., in der Zeit April bis November auf 235,8 Mill. Im außerordentlichen Etat ist also für dieses Jahr bisher eine Mehreinnahme von 438,6 Mill. zu verzeichnen. Aus dem vorangegangenen Rechnungsjahr mußte aber ein Fehlbetrag von 771,7 Mill. übernommen werden, so daß sich im Endergebnis ein Defizit von 333,1 Mill. ergibt.

Wieder freie Preisbildung für Porzellangeschirre. Der Verband Deutscher Porzellangeschirrfabriken beschloß, daß die einzelnen Werke statt nach den Minimalpreisen (die vom Verband festgelegt werden) nach ihren individuellen Herstellungskosten verkaufen. Damit gibt ein Kartell offiziell zu, daß es keine Preispolitik des Hochhaltens ungeredelter Preise nicht durchführen kann. Schon jahrelang unterdrückten sich die deutschen Geschirrfabriken gegenseitig. Dieser Beschluß hindert der tatsächlichen Entwicklung nach; der Markt ist damit für jeden Preiskampf freigegeben.

die Industrialisierung wieder und geriet teilweise vollkommen ins Stocken. Die im Kriege vor sich gegangene Verringerung genügte jedoch, um der europäischen — insbesondere britischen — Industrie, vor allem textil- und metallverarbeitenden Unternehmungen, dauernde Absatzverluste zuzufügen, der z. B. in der ununterbrochenen Arbeitslosigkeit vieler hunderttausend englischer Arbeiter zum Ausdruck kam. Wenn die erwähnten chilenischen Schutzollbemühungen Erfolg haben, so werden wahrscheinlich andere südamerikanische Länder folgen. Nehmen wir hierzu die verschärfte australische Zollpolitik, die zur Zeit zahlreiche neue industrielle Betriebe in Australien entstehen läßt, die Verfechtung der großen asiatischen Länder, so ergibt sich die Schlussfolgerung, daß die gegenwärtige Weltkrise, wenn sie noch weiterhin in solcher Schwere andauert,

eine neue Industrialisierungsperiode der Ueberseegebiete

einzuleiten scheint, die Rehrstele davon, daß Europa zur Zeit auf den großen internationalen Rohstoffmärkten Baumwolle, Zute, Kupfer, Getreide, Kaffee usw. zu phantastisch niedrigen Preisen einkaufen kann. Bisher war es noch günstig für die Fertigwaren ausführenden Länder Europas und die Vereinigten Staaten, daß im Abzug nach den überseeischen Ländern nur ein verhältnismäßig geringer Rückgang eintrat.

Die Schutzollbestrebungen in der Uebersee werden sich um so stärker bemerkbar machen und die europäische Wareneinfuhr um so mehr bedrohen, als man in Europa, von den sonstigen Krisenereignissen abgesehen, dazu übergeht, sich gegen die Einfuhr von aus den überseeischen Gebieten stammenden Erzeugnissen — Weizen, Gefrierfleisch, Milchprodukte usw. — durch besondere Schutzölle abzulassen. Der in der ganzen Welt herrschende Zollprotektionismus selbst also immer neue Auswüchse, die im gegenwärtigen Krisenstadium nur dazu dienen, die internationalen Wirtschaftsschwierigkeiten durch neue Störungsaktionen im Weltmarkt zu verschärfen.

Ausperrung der Holzarbeiter.

Lohnabbau mit Hungerpeitsche.

Der Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerkes will jetzt den Abbau der Löhne mit Gewalt durchsetzen. Durch einen am 29. Dezember gefassten Beschluss seines Ausschusses sind die Mitgliedsverbände verpflichtet worden, spätestens bis zum 15. Januar eine Herabsetzung aller Löhne um 8 Proz. durchzuführen; eine Herabsetzung der Löhne um weitere 7 Proz. behalten sich die Unternehmer für einen noch festzusetzenden Zeitpunkt vor.

Das letzte Lohnabkommen für die deutsche Holzindustrie ist infolge Kündigung durch den Arbeitgeberverband am 1. August 1930 abgelaufen. Der alsdann vom tariflichen Lehnamt gefällte Schiedspruch, der die Geltungsdauer des bisherigen Lohnabkommens verlängert, aber unter gewissen Voraussetzungen eine Revision der Altordnungen zulassen wollte, wurde von den Unternehmern abgelehnt.

Mitte Dezember kam der Arbeitgeberverband erneut mit dem Vorschlag, ein neues Lohnabkommen mit 15 Proz. Lohnkürzung zu vereinbaren. Inzwischen hatte er aber den Mantelvertrag zum Ablauf am 15. Februar 1931 gekündigt. In den am 16. Dezember gepflogenen Verhandlungen behielten sich die Unternehmer in der Frage der Erneuerung des Mantelvertrages völlig freie Hand vor, sie wollten lediglich ein Lohnabkommen treffen, das

bis zum 15. Februar 1931 gelten und zugleich mit dem Mantelvertrag ablaufen sollte. Dafür war der Deutsche Holzarbeiterverband nicht zu haben und so blieben die Verhandlungen ergebnislos.

Der Arbeitgeberverband suchte nun Hilfe beim Reichsarbeitsministerium. Hier wurde ihm der gleiche Rat erteilt, wie ihn schon die Vertreter des Deutschen Holzarbeiterverbandes gegeben hatten: die Unternehmer sollten ihre Vorschläge für den Mantelvertrag der Gegenseite unterbreiten und dann sofort in die Verhandlungen über den Mantelvertrag und ein Lohnabkommen eintreten. Das war jedoch nicht nach dem Sinn des Reichsarbeitsgesetzes. Sein Ausschuss sahte statt dessen den oben erwähnten Beschluss, die Holzarbeiter durch Ausperrung seinem Willen gefügig zu machen.

Zus einer ganzen Reihe von Orten liegen bereits Mitteilungen über erfolgte Kündigungen vor. Es ist selbstverständlich, daß der Deutsche Holzarbeiterverband den Lohnabbau nicht ruhig hinnehmen wird. Wir stehen also unmittelbar vor dem Ausbruch eines Kampfes in der deutschen Holzindustrie, der um so größeren Umfang annehmen dürfte, als auch andere Unternehmerverbände des Holzgewerkes, die diesem Arbeitgeberverband nicht angehören, sich dessen Lohnabbauaktion angeschlossen haben.

Dieses Doppelspiel beweist zum mindesten, daß der Schiedspruch für die Metallindustriellen durchaus annehmbar ist. Schließlich bedeutet er für die Metallarbeiter ein schweres Opfer.

Die Verbandsleitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes empfiehlt den Arbeitern, die gesetzlichen Betriebsvertretungen zu beauftragen, den Maßnahmen der Unternehmer zu widersprechen und im übrigen eine abwartende Stellung einzunehmen, bis über den Schiedspruch endgültig entschieden ist.

Nach der Entscheidung des Reichsarbeitsministers ergehen weitere Anweisungen an die Belegschaften. Sollten aber die Unternehmer etwa Entlassungen einzelner Arbeiter vornehmen oder Ausperrungen durchführen, dann werden sie auch die Gewerkschaften zum Kampfe gerüstet finden.

Vom Saulus zum Paulus?

Blohm & Voh verläßt die Arbeitszeit.

Bei Blohm u. Voh in Hamburg wurde die Arbeitszeit für die Schiffbaubetriebe von 48 auf 24 Stunden gekürzt. Damit soll die Entlassung von 500 Arbeitern vermieden werden.

Gegen eine Forderung eines Mitinhabers der Firma Blohm und Voh in den „Hamburger Nachrichten“, der die Verlängerung der Arbeitszeit und die Senkung der Löhne forderte, wandte sich der Fabrikbesitzer Erich Bebermann. Dieser wies nach, daß nur die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden mit einem teilweisen Lohnausgleich aus der Krise herausführen könne. Die Firma Blohm und Voh scheint sich nunmehr auf dem Wege nach Damaskus zu befinden.

Lohnkampf in den Buchbindereien.

Unternehmer kündigen sämtliche Lohnlaris.

Zu Beginn des neuen Jahres befindet sich nunmehr auch der Verband der Buchbinder und Papiererarbeiter in der Abwehr des Lohnabbaues für etwa 85 000 Arbeiter und Arbeiterinnen im gesamten Reichsgebiet.

Der Lohnkampf zum Reichsmanteltarif für die papierenverarbeitende Industrie (Briefumschlag, Geschäftsbücherbranche usw.) ist von den Unternehmern zum 14. Januar gekündigt worden. Dieser Lohnlaris, der sogenannte „Apl“-Tarif, hat für etwa 20 000 Arbeiter und Arbeiterinnen Geltung. Ebenso hat auch der Deutsche Buchbinderverein und der Bund deutscher Buchbinderinnungen, die beide an diesem Reichsmanteltarif beteiligt sind, den Vertrag zum gleichen Termin gekündigt. Von der Tarifkündigung in den Buchdruckereien werden etwa 14 000 Arbeiter und Arbeiterinnen und in den Innungsbetrieben rund 5000 betroffen.

Zum gleichen Termin ist auch vom Verband deutscher Buchbinderbesitzer der Reichsmanteltarif für die Großbuchbindereien (VDB-Tarif) gekündigt worden, der etwa 12 000 Beschäftigte erfaßt. Schließlich ist noch der Reichsmanteltarif für die Kartonnagenindustrie zu Mitte Februar gekündigt worden. Durch diese Kündigungen werden rund 35 000 Arbeiter und Arbeiterinnen mit dem Lohnabbau bedroht.

Daß die Unternehmer aller Branchen die Lohnlaris gekündigt haben, um die Löhne in dem jetzt üblichen Maße herabzubringen, steht außer Zweifel. Ihre Forderungen haben sie bis jetzt noch nicht bekanntgegeben. Die Verhandlungen über den Neuaufschluß des „Apl“-Tarifs finden am 9. Januar statt, die für die Großbuchbindereien am 13. Januar und die Verhandlungen für die Kartonnagenindustrie Ende Januar.

Gesperrte Gastwirtschaften. Wegen Differenzen wurden für die Mitglieder des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten folgende Gastwirtschaften gesperrt. Norden: Restaurant „Goldenes Rad“, Reinoldsdorfer Straße Ecke Neuenstraße. Großhesselohe „Martini“, Inh. Otto Martini, Bahrf. 58. Mitte: Engelhardt Bierauschank, Inh. Geisler, Mühlstr. 20. Osten: Langpalaß „Röwe“, Inh. Helene Kindorf, Große Frankfurter Straße 85. Palais des Ostens, Inh. Pfeiffer, Wardecker Straße 35. Süden-Neufölln: Café „Hafenheide“, Inh. Spedowski, Hafenheide. Restaurant „Sprechhallen“, Inh. Frau Katharina Hubregts, Brüdenstr. 12.

Achtung, Einseher! Wegen Lohnbifferenzens ist für Einseher der Bau Mariendorf, Eisenacher Ecke Kirchhofer Straße, gesperrt. Die Einseherarbeiten gehören der Firma Donar-Lüren, Tempelhofer.

WSS, U-Bahn-Verkehr. Alle Genossinnen und Genossen beteiligen sich am Freitag an den Beschlüssen um 10 und 20 Uhr im Lokal Krüger, Tempelhofer Str. 30. Der Stellvertretende der WSS.

Gesamtverband der Arbeitnehmer der Metallischen Betriebe und des Bergbau- und Hüttenwesens. Geschäftsstelle: Städtische Gewerkschaft, Preuß. 19. Ullrichstr. 10. Postfach 10. Besondere St. 40-41. Bodehofer Hof, Postfach 10, allgemeine Vertrauensmännerversammlung. Tagesordnung: Einführung der 44-Stunden-Woche. Der Antrag zu dieser Veranstaltung ist zum ersten Mal zum Zweck der Funktionserweiterung und Mitgliedsbuches der freien Gewerkschaften möglich. Die Beschlüsse sind.

WSS, Frankfurter Straße vom Dr. Paul Meyer, Freitag, 9. Januar, 16 Uhr. Vertrauensmännerversammlung mit Comparsierenden bei Wende. Postfach 147. Der Stellvertretende der WSS.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Donnerstag, 19. Ullrichstr. 10. Die Gruppen: Arbeiterjugend, Bauarbeiterjugend, Eisenarbeiterjugend, Holzarbeiterjugend, Metallarbeiterjugend, Postarbeiterjugend, Schuharbeiterjugend, Textilarbeiterjugend, Ullrichstr. 10. Die Gruppen: Arbeiterjugend, Bauarbeiterjugend, Eisenarbeiterjugend, Holzarbeiterjugend, Metallarbeiterjugend, Postarbeiterjugend, Schuharbeiterjugend, Textilarbeiterjugend, Ullrichstr. 10. Die Gruppen: Arbeiterjugend, Bauarbeiterjugend, Eisenarbeiterjugend, Holzarbeiterjugend, Metallarbeiterjugend, Postarbeiterjugend, Schuharbeiterjugend, Textilarbeiterjugend, Ullrichstr. 10.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten
Freitag, 9. Januar, 16 Uhr, im Lokal Krüger, Tempelhofer Str. 30. Tagesordnung: Einführung der 44-Stunden-Woche. Der Antrag zu dieser Veranstaltung ist zum ersten Mal zum Zweck der Funktionserweiterung und Mitgliedsbuches der freien Gewerkschaften möglich. Die Beschlüsse sind.

Der Geist von vorgestern.

Innungen und Handwerkskammer.

Nach dem Geschäftsbericht der Handwerkskammer Berlin, die den Regierungsbezirk Potsdam mit umfaßt, für das Rechnungsjahr 1929/30, gab es am 31. März 1930 im Handwerkskammerbezirk Berlin insgesamt 97 963 Innungsbetriebe mit 236 679 Arbeitnehmern und 57 790 Lehrlingen. Von den 746 Innungen, die der Handwerkskammer am gleichen Tage angehörten, waren 271 freie und 475 Zwangsinnungen.

Interessant ist die zahlenmäßige Verteilung der Innungen auf die einzelnen Handwerke. Unter den 67 im Innungsverzeichnis aufgeführten Handwerken sind 17, von denen jedes zehn und mehr Innungen aufweist. An erster Stelle marschieren das

Bäckergewerbe mit 73 Innungen, das Fleischerhandwerk mit 70, die Schuhmachermeister mit 64, die Schneider mit 62, die Schmiede mit 61, die Tischlermeister mit 55 Innungen,

die Friseur mit 36, die Maler mit 32, die Müller mit 28, die Sattler mit 25, die Schlosser- und Stellmachermeister mit je 24, die Maurer- und Zimmermeister mit 22, die Lötler mit 20 und die Uhrmacher, Damenschneider und Böttcher mit je 10 Innungen.

In dem Geschäftsbericht der Handwerkskammer wird ziemlich ausführlich auf das Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 22. Januar 1930 hingewiesen, wonach es gesetzlich unzulässig ist, einen Lehrling bei verabschiedeter vierjähriger Lehrzeit noch über das vierte Jahr hinaus durch Krankheit verlorene Arbeitswochen nachlernen zu lassen. Der Hinweis in diesem Urteil, daß der Lehrherr bei wiederholter Erkrankung des Lehrlings gesetzlich das Recht zur Lösung des Lehrvertrages habe, veranlaßt die Handwerkskammer zu folgendem „von fortschrittlichem Geist“ zeugenden Kommentar dazu:

„Es liegt also sowohl im Interesse des Lehrherrn als auch des Lehrlings (1), wenn in Fällen vorübergehender längerer Krankheit des Lehrlings das Lehrverhältnis wegen Unfähigkeit zur Fortsetzung der Lehre vom Lehrherrn gelöst wird.“

Den gleichen sozialreaktionären Geist atmet die Entschlebung

der Handwerkskammer vom 6. November 1929, in der die Auffassung von Richtlinien über die Urlaubsgewährung für Lehrlinge als „unmöglich und nicht zweckdienlich“ bezeichnet wird, weil das „für den einzelnen Lehrmeister ein direkter Eingriff in seine Rechte“ bedeuten würde.

Die Gefahren der Wirtschaftskrise

auch für die Ausbildung der Lehrlinge zeigt die Auffassung über die Zahl der Aufstellungen der Lehrverhältnisse. Vor Beendigung der vertraglichen Lehrzeit sind im Berichtsjahr bei Innungs- und Richtinnungsmitgliedern 3396 Lehrverträge aufgelöst worden, davon allein wegen Betriebsauflösung 342 und wegen Arbeitsmangel 529. Im gegenseitigen Einvernehmen und aus anderen nicht näher bezeichneten Gründen wurden 973 Lehrverträge aufgehoben und wegen Krankheit des Lehrlings 181 Verträge.

Die Handwerkskammer genehmigte von 853 Gesuchen um Abkürzung der Lehrzeit und Zulassung zur Gesellenprüfung 714 Gesuche, von denen ein großer Teil mit wirtschaftlicher Not der Eltern oder Erziehungsberechtigten der Lehrlinge begründet war.

Aus dem Abschnitt über das Tarifvertragswesen spricht die Feindschaft der Handwerkskammer gegen die tarifliche Regelung der Lohn- und Arbeitszeiten der Lehrlinge. Mit Bedauern wird darin z. B. festgestellt, daß es nicht gelungen sei, bei der Allgemeinverbindlichkeitserklärung des Tarifvertrages für die Berliner Damenkonfektion den bisher üblichen Ausschluß der Lehrlingsbestimmungen zu erreichen. Darauf kritisch einzugehen, wie in dem Geschäftsbericht die Wirtschaftskrisen behandelt werden, erübrigt sich bei der bekannten meist mittelständlerischen Einstellung der Handwerkskammer. Erinnert sei an ihre Feindschaft gegen Warenhäuser und Konsumgenossenschaften und an die Bildung von Preisvereinigungen im Handwerk, die auch in dem Geschäftsbericht der Handwerkskammer als eine der Formen der Selbsthilfe des Handwerks angeblich gegen die Schmuckkonkurrenz von Schwarzarbeitern und weniger leistungsfähigen Betrieben bezeichnet wird.

wieder aufgenommen. Der Gesamtverband hat schon einmal auf Wunsch der Belegschaft Verhandlungen mit der Firma geführt, um den Streik nach zu einem einigermaßen erträglichen Abschluß zu bringen. Das ist ihm aber infolge der Querstreikereien der RBD. leider nicht gelungen. Offenbar werden die Streikenden von ihrer Streikleitung falsch informiert.

Da die Firma sich bereit erklärt hat, nochmals mit der Kommission der streikenden Handelsarbeiter und Kraftfahrer zu verhandeln, beruft der Gesamtverband seine Mitglieder zu einer Besprechung ein, die heute vormittag, 11 Uhr, im Konferenzsaal des Verbandshauses, Johannisstraße 17, stattfindet. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Sachsens Metallindustrielle sind helle.

Sie differieren, was sie ablehnen.

Dresden, 7. Januar. (Eigenbericht)

Der Lohnschiedspruch, der am 29. Dezember vom sächsischen Schlichter für die sächsische Metallindustrie gefällt wurde und für die Zeltlohnarbeiter einen Abbau des Grundlohnes von 4 Proz. und für Akkordarbeiter von 5 Proz. vorsieht, wurde bekanntlich von den Arbeitern angenommen, da bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen durch Kampfmaßnahmen und die damit verbundenen Opfer voraussichtlich ein wesentlich besseres Ergebnis nicht erzielt werden könnte.

Die Metallindustriellen haben dagegen den Schiedspruch abgelehnt. Gleichzeitig haben sie aber in den Betrieben nach einheitlichem Muster die Kündigung der Arbeitsverträge für Mittwoch, den 7. Januar, resp. für den Ablauf der im Betriebe maßgebenden Kündigungsfrist vorgenommen. Sie bieten ein neues Arbeitsverhältnis an mit neuen Festsetzungen der Grundlöhne, die sich im Rahmen des Schiedspruches halten. Diese Regelung soll nur „bis auf weiteres“ gelten, während der Schiedspruch bis 31. Mai die Löhne regelt.

Obwohl also die Unternehmer sich — wohl auf Anweisung des Gesamtverbandes der Metallindustriellen — einer Verbindlichkeitserklärung widersetzen, bieten sie ihren Arbeitern, die allerdings gut organisiert sind, dieselben Bedingungen an, die sie vor den Schlichterinstanzen ablehnen.

Revolutionäre Welle auf Stötmern.

Nur nicht drängeln.

Die Kommunisten bemühen sich auch im ober-sächsischen Steinkohlengewerbe seit Tagen, einen wilden Streik in Szene zu setzen. Das Ziel der Aktion ist, die Kampagne im Ruhrgebiet zu unterstützen. Im Verfolg der Heberten trat am Mittwoch ein Teil der Belegschaft in den Ausstand.

Inzwischen ist der Ruhrstreik elend zusammengebrochen. Die „Hilfe“ der ober-sächsischen Bergarbeiter kommt also zu spät.

In gleich hellem Licht erstrahlt die verbrecherische Unfähigkeit der kommunistischen Streikbuzen durch Anzeigerung eines Streiks der Hafnarbeiter von Duisburg und Düsseldorf aus Solidarität mit den Ruhrbergarbeitern, die entweder gar nicht gestreikt oder die Arbeit wieder aufgenommen haben.

Vermutlich werden die genialen Streikstrategen der KPD morgen, wenn die Solidaritätsstreiks in Oberschlesien, Duisburg und Düsseldorf zusammengebrochen sein werden, irgendwo die Arbeiter anderer Betriebe zum Solidaritätsstreik mit den ober-sächsischen Bergarbeitern usw. aufrufen. Nur nicht drängeln, es kommt jeder einmal dran.

Was dabei herauskommt? In Moskau schwimmt man in heller Begeisterung über die marschierende Weltrevolution, in Deutschland werden einige gutbezahlte Agenten Rostows eingestellt und einige tausend köchelhitzige Arbeiter, die diesen Agenten auf den Leim treten, entlassen. Auf die eigentlichen Wirtschaftskämpfe bleibt dieses Theater ohne jeden Einfluß.

Der Streik bei Leifer.

Der Streik, der vor einigen Tagen in der Zentrale der Schuhfabrik Leifer in der Schmiedstraße von den Hasadlienern und Chauffeuren begonnen wurde und dann auf die Reparaturwerkstatt übergriff, hat sich gestern auch auf die gesamte Belegschaft der Schuhfabrik in der Großen Frankfurter Straße ausgedehnt, die in Stärke von etwa 325 Mann gleichfalls in den Ausstand getreten ist.

Entsprechend einer Aufforderung der Firma hat inzwischen schon etwa die Hälfte der streikenden Handelsarbeiter die Arbeit bereits

Traumaplast

der beste Wundverband